

PETER ERNST WILDE

Von der liefländischen Pferdezucht, und einigen bewärthen Pferdecuren

[Oberpahlen : von P. E. Wilde]
Pöłtsamaa
1770

Trükise digitaalkoopia ehk e-raamatu tellimine (eBooks on Demand (EOD)) –miljonid raamatud vaid hiireklõpsu kaugusel rohkem kui kümnes Euroopa riigis!



Täname Teid, et valisite EOD!

Euroopa raamatukogudes säilitatakse miljoneid 15.–20. sajandi raamatuid. Kõik need raamatud on nüüd kättesaadavad e-raamatuna — vaid hiireklõpsu kaugusel 24 tundi ööpäevas, 7 päeva nädalas. Tehke otsing mõne EOD võrgustikuga liitunud raamatukogu elektronkataloogis ja tellige raamatust digitaalkoopia ehk e-raamat kogu maailmast. Soovitud raamat digiteeritakse ja tehakse Teile kättesaadavaks digitaalkoopiana ehk e-raamatuna.

Miks e-raamat?

- ⇒ Saate kasutada standardtarkvara digitaalkoopia lugemiseks arvutiekraanil, suurendada pilti või navigeerida läbi terve raamatu.
- ⇒ Saate välja trükkida üksikuid lehekülgi või kogu raamatu.
- ⇒ Saate kasutada üksikterminite täistekstotsingut nii ühe faili kui failikomplekti (isikliku e-raamatukogu) piires.
- ⇒ Saate kopeerida pilte ja tekstiosi teistesse rakendustesse, näiteks tekstitötlusprogrammidesse.

Tingimused

EOD teenust kasutades nõustute Te tingimustega, mille on kehtestanud raamatut omav raamatukogu. EOD võimaldab juurdepääsu digiteeritud dokumentidele rangelt isiklikel, mittekommertseesmärkidel. Kui soovite digitaalkoopiat muuks otstarbeks, palun võtke ühendust raamatukoguga.

- ⇒ Tingimused inglise keeles: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/en/agb.html>
- ⇒ Tingimused saksa keeles: <http://books2ebooks.eu/odm/html/utl/et/agb.html>

Rohkem e-raamatuid

Seda teenust pakub juba tosin raamatukogu enam kui kümnes Euroopa riigis.

Lisainfo aadressil: <http://books2ebooks.eu>

407. l.
618. 617
Cramer.
A. 327.

ESTICA

RA. 746.

327.

Mit Blumen ausgeziert,
Die Thäler Dich erwarten
Für Dich so schön zu sehn
Sprich ob ich hoffen darf?

Drauf sprach Selts
Mein Damaren! ich
In Deiner Schilderung
Der festlichen Natur. bis
Dass Du mich an der sch
Berührt und überwunden
Doch eine kleine Last
Mus ich Dir heute
Vorhero übertragen.
Du mußt erst meine Mut
Und wenn sie will,
So schweig ich ganz betro
Und folge dem Entschlus
In frohen Gegenden
Mein Damaren!
Mit Dir zu leben.

Dann muß kein G
Zu unsrer Wonne fehlen
Dann werden wir viel san
Und sehen wir zurück
Auf unsre Heerden,
Die täglich munter werde
So stöhret unser Glück,
Und unsere Zufriedenheit
Nichte mehr. Es wä

R
12414

Von
der liefländischen
Pferdezucht,
und
einigen bewährten
Pferdecuren.



BIBLIOTHE
ACADEM
DORPAT

Anno 1770.

unermüdeter Stärke. Wenn andere bey anhaltenden Beschwerden und aus Mangel des gehörigen Futters hinstielen, so waren diese die letzten, welche ihre Reuter aus allen Gefahren führten. Rußland sahe diese Eigenschaften gleichfalls ein. Die Menge der Pferde, welche vormals sind geliefert und nach Petersburg geführt worden, geben den deutlichsten Beweis von ihrem vorzüglichen Werthe. Wie begierig die Pohlen unsere Pferde gekauft, wie theuer sie solche bezahlt haben, ist eine bekante Sache.

Wir haben eine zwofache Art Pferde; die eine, welche doppelte Kläpper, und die andere, welche kleine Kläpper genennet werden. Schon das Gewächs eines doppelten Kläppers kann einem Kenner überzeigen, daß die Natur sie mit einer besondern Stärke erschaffen habe. Der feste Bau der Glieder lehret den Beobachter, daß sie zu der schwersten und anhaltenden Arbeit gemacht sind. Ein Pferd von doppelter Größe muß eine Höhe von eilf Viertel, oder nach dem Rußischen

fischen Maas zwey Arschienen und ein Berschock haben; wiewol einige auch etwas niedriger sind, und doch unter die doppelten Kläpper gezählet werden. Das Kreuz eines solchen Pferdes ist breit und platt. Die Seiten sind geschlossen. Durch den Schluß verstehe ich die Eigenschaft, da die Rippen nicht abhängig sondern gewölbt sind, und der Raum zwischen den letzten Rippen und Hüften nur so breit ist, daß man ihn mit einigen Fingern ausfühlen kan. Der Rücken ist stark und gerade, die Brust breit und platt, der Hals mässig lang und stark, der Kopf ziemlich proportionirt. Die Füße sind nicht zu fein, sondern mässig dick, und mehr platt als mit Haaren behangen. Der ganze Körper ist gedrungen, das Fleisch fest und hart.

Ich glaube, daß ein jeder in dieser Beschreibung alle Merkmale eines dauerhaften Pferdes erkennen wird. Sie sind nicht unter die schönen Pferde zu rechnen, weil wir viele Arten von ausländischen Pferden antreffen, welche sie an

einen dünnen Kopf, an einem höhern und mehr gekrümmten Halse, an zierlich geschnittenen Ohren und feinen Schenkeln und einen gestreckten Körper, übertreffen. Unsere Pferde ersetzen dagegen diese Mängel an Dauer und Festigkeit woran ihn kein ausländisches Pferd zu vergleichen ist. Wenn sie nicht übermäßig angestrengt werden, sind sie auch noch in einem solchen Alter zur Arbeit tüchtig, in welchem andere schon durch die Natur entkräftet sind.

Nicht allein aber das Gewächse, sondern auch die Natur und die Art des Futters macht diese Pferde dauerhaft. Liefeland hat eine erhöhte Lage. Die Weide ist bey uns nicht so fett wie in andern Ländern, welche niedriger liegen. Sie ist vielmehr magerer, das Gras klein; allein weil es auf einem harten Boden wächst, so ist es zugleich desto nahrhafter. Ich will diesen Gedanken nicht dahin ausdehnen, als wenn in Liefeland gar keine niedrige Gegenden anzutreffen wären. Wir haben einen Ueberfluß Sümpfen

pfen und Morrstien; ein jeder weiß aber auch, daß solche Gegenden nicht zur Weide bestimmt sind. Selbst die Pferde suchen das Gras welches auf einem festen Boden wächst weit begieriger, als das harte Gras der sumpfigten Derter, denn ihr Geschmack lehret sie, daß es süßer, und die Erfahrung, daß es zugleich nahrhafter sey, ob es gleich den Bauch nicht so sehr als jenes anfüllet. Unsere Pferde erreichen daher nicht eine solche Höhe als in andern Ländern, wo sie in einem hohen und fetten Grase weiden, wie in den Niedrigungen, in Holstein und andern Gegenden, welche unter dem Nahmen der Marschländer begriffen werden. Das Fleisch ist aber auch dagegen nicht so fest, sie sind also zu schweren und anhaltenden Arbeiten weniger tüchtig als die unsrigen, welche bey einer sparsamern Nahrung aufwachsen.

In Estland, in dem Revalschen Distrikte, auf den benachbarten Inseln Desel, Mohn 2c., welche Derter das eigentliche Vaterland der doppelten Klapper sind, wird

wird ein Pferd von Jugend auf an ein hartes Futter gewöhnet. Die Knochen, Sehnen und Muskeln werden also schon in den ersten Jahren fest und zähe. Alle diese Pferde sind aus diesem Grunde weit dauerhafter als die, welche in Lettland erzogen werden. Nach der Gewohnheit dieser Gegend werden die Pferde häufig mit Mehl gefüttert. Sie nehmen zwar davon in der Dichte zu, allein das Fleisch ist schlaff und fällt bey anhaltender Arbeit eben so geschwinde ab, als es durch das Mehl ist angehäufter worden. Der ganze Bau des Körpers wird dadurch lockerer gemacht, daher auch diese Pferde weit eher als jene ermüden, und zur Dauer weniger geschickt sind. Die lettischen Pferde sind überdem von vermischter Gattung, sie stammen mehr von der littauischen und preussischen Zucht ab, außer einigen, die aus der ächten Abkunft der revalschen entsprossen sind.

Ist es also nicht um soviel mehr zu bedauern, daß der Stamm solcher vortreflichen Pferde in unsern Zeiten schon der-

müssen

massen geschwächt ist, daß man nur hin und wieder ächte Abkömmlinge davon siehet. Wir finden zwar an vielen Höfen Pferde, welche an Größe den doppelten Kläppern gleich kommen; allein ihr Ursprung ist nicht mehr so edel, sondern mit verschiedenen Naturen vermischt. In den vorigen Zeiten kante man die ausländischen Pferde wenig oder gar nicht. Man begnügte sich mit der einländischen Zucht, und man war auf die beständige Vermehrung derselben unermüdet bedacht. Man erblickte überall Pferde von einerley Gattung, oder (wie man zu sagen pflegt:) von der liefländischen Race. In den neuern Zeiten wurden die fremden Pferde bey uns gemeiner. Man sahe an verschiedenen ein schöneres Gewächse, eine ansehnliche Höhe, mehr Feuer und Muth. Dieses veranlassete uns, unsere Pferde mit den ausländischen zu vermischen. Man schmeichelte sich dabey eine vollkommnere Art Pferde zu ziehen. Wir haben unsern Zweck auch größtentheils erlangt; allein wir müssen auch dabey gestehen, daß unsere neuen Pferde weit weichlicher seyn

als die vorigen, und daß mit der Schönheit eines Thieres nicht allemal die Dauerhaftigkeit (die nöthigste Eigenschaft) verbunden sey.

Es ist aber hierinn nicht die einzige Ursache von dem Untergange der alten liefländischen Pferde zu setzen. Es sind noch mehrere, welche mir erlaubt seyn werden anzuführen. Unter der Regierung der Kaiserin Anna und Elisabeth, (lieferete die Ritterschaft (soviel mir bewußt ist) aus freuem Triebe eine große Anzahl liefländischer doppelten Kläpper an die Krone. Welche Menge wurden nicht von Privatpersonen nach Rußland verkauft, weil sie vorzüglich theuer bezahlt wurden. Die öftere Pferdesuche kam noch dazu und rottete unglücklicher Weise beynah den alten Stamm der Pferde aus. Die übrigen wurden desto theurer bezahlt und aus dem Lande geföhret. Man war also natürlicher Weise darauf bedacht, den Abgang mit der Fortpflanzung durch fremde Pferde zu ersetzen, aus welchem Zwitter-Geschlecht jetzt unsere besten Pferde bestehen.

Ein

Ein gleiches Schicksal hat auch den liefländischen Bauern betroffen. Sie waren ehemals weit reicher an Pferden als in unsern Zeiten. Die meisten Pferde, welche man unter ihnen sahe, konnten unter die doppelten gesetzt werden. Die Habsucht der Rosttäuscher suchte sie auch hier auf; und dadurch wurden auch den Bauern die besten Pferde entrißen. Die Pferdesuche nahm ihnen noch den Rest, so daß man jetzt bey ihnen keine andere als kleine, elende und schwache Thiere findet. Es sind die Gegenden bekant, wo ehemals unter den Bauern die schönsten Pferde sind angetroffen worden, wo man jetzt nicht einmal einige Spuren davon findet. Es scheint auch der Trieb gute Pferde zu ziehen bey den ehstnischen Bauern fast gänzlich erstorben zu seyn. Ich will die Ursachen davon nicht genauer untersuchen, vielleicht trägt aber die vermehrte Hausarbeit vieles dazu bey, da die Felder sind vergrößert worden, und die Pferde stärker bey dem Pflügen als ehemals angestrenget werden. Die vermehrten Fuhren sind zugleich eine natürliche Folge davon.

von. Er ist also oftmals aus Noth gezwungen, ein junges Pferd zur Arbeit zu gebrauchen, ehe es noch die Jahre seines völligen Wachsthums erreicht hat. Sein Körper wird dadurch zu frühe geschwächt, und auf die ganze Zeit seines Lebens, auf eine unzuverbessernde Weise zu Grunde gerichtet. Was soll demnach einen Bauern bewegen, an die Erziehung schlechter Pferde Mühe und Kosten zu verwenden, da er sich keinen großen Nutzen davon zu versprechen hat. Was soll ihn antreiben, ein Thier sorgfältig zu pflegen, von dem er zum voraus siehet, daß es die Kosten niemals ersetzen, sondern bey der größten Mühe, doch ein elendes Geschöpf bleiben wird.

Vormals war der Gewinnst bey der Pferdezucht größer als in unsern Jahren; man bestrebte sich folglich um die Wette gute Pferde zu ziehen, man sah den Gewinnst als einen Theil der wesentlichen Einkunft an. Jetzt findet man bey diesem Handel nicht mehr so viele

Vorthelle,

Vorthelle, wenn man den Uberschlag nach dem erhöhten Preise des Getreides berechnet. Der Ackerbau hat den Vortzug erhalten, er bleibt auch allemal die sicherste Quelle der Einnahme, und ist dabey nicht so vielen unglücklichen Vorfällen unterworffen, welche bey der Pferdezucht unvermeidlich sind. Ein Mißwachs kan uns nur auf ein Jahr Schaden zufügen, allein eine Pferdesuche kan den ganzen Pferdestamm mit einmal ausrotten, und uns mit einmal den Muth zu einer neuen Zucht benehmen.

Allein hierinn haben wir doch einen großen Fehler begangen, daß wir unsere einzige Aufmerksamkeit auf den Ackerbau gerichtet, dagegen die Pferdezucht dermassen vernachlässiget haben, daß wir nur noch an wenigen Orten ächte ländische doppelte Klapper finden. Wir sehen auch diesen Fehler (wiewol zu spät) ein, da es schon sehr schwer ist, ihn wieder zu verbessern. Es ist indessen desto billiger an die Entwürffe zu gedenken, wodurch wir diesen großen Verlust einigermaßen wieder ersetzen können.

Dieser

Dieser Gedanke leitet mich natürlicher Weise auf die Vorschläge zur Einrichtung vortheilhafter Stuterereyen. Ein Unternehmen welches von vielen ist versucht, aber selten mit dem Gewinnte ist ausgeführt worden, womit man sich bey der Anlage geschmeichelt hat. Die Stuterereyen sind sonst in allen Ländern das gewöhnliche Mittel die Pferdezucht in Aufnahme zu bringen. Vielleicht können wir sie auch in unserer Gegend zur Vermehrung tüchtiger Pferde anrathen. Ehe wir uns aber in diese wichtige Ueberlegung vertiefen, wollen wir zuvor diejenigen um Rath fragen, welche Mühe und Kosten an Stuterereyen verschwendet haben. Die am aufrichtigsten urtheilen, müssen frey gestehen, daß eine Stutererey in Piesland nicht allein beschwerlich und mühsam, sondern daß auch die Kosten, wenn auch gleich alles glücklich von statten gehet, die Vortheile übersteigen. Wir wollen diesen wichtigen Punkt in der Nähe betrachten, wir wollen ihn nach unparteyischen Gründen zergliedern.

Selbst

Selbst unser Clima ist einer kostbaren Pferdezucht nicht günstig. Ueberrechnen wir die Zeit, da wir die Pferde mit Futter auf dem Stalle unterhalten müssen, so werden beynabe dreyviertel Jahr dazu erfordert. Wie spät stellt sich nicht der Frühling bey uns ein, wie kurz sind nicht die Tage unsers Sommers, wie schnell übereilet uns nicht der Herbst, da das Gras durch die Nachtfrostte verwelket, und dadurch seines Nahrungsfafts beraubet wird. Die Erziehung der Pferde wird dadurch kostbarer gemacht, als in andern Ländern, wo die Witterung gelinde ist, und die Weide länger kan genüzet werden. Vergleichen wir diesen Unstand mit dem jetzigen hohen Preise des Getreides, so leuchtet der geringe Nutzen noch deutlicher in die Augen. Das kalte Clima hindert zugleich die Pferde an dem gehörigen Wachsthum. Die Wärme befördert es bey allen Thieren und Gewächsen, die Kälte hingegen verhindert es. In wärmern Ländern können also die Pferde eine größere Höhe als bey uns erreichen. Nächst diesem ist unsere Weide zur

zur Erziehung größerer Pferde fast zu mager und sparsam. Es fehlet uns jenes fette Gras, wodurch die Pferde zu einer vorzüglichen Größe hinaufwachsen. Bey aller unserer Wirthschaftsklugheit begehen wir doch einen unvergeblichen Fehler, daß wir an den Ackerbau alle, an den Wiesenbau aber keine Mühe verwenden. Unser Himmelsstrich verlangt schon eine größere Cultur der Wiesen. Weil unser Winter weit länger als in den wärmern Weltgegenden ist, so solten wir auch desto sorgfältiger auf die Vermehrung des Winterfutters bedacht seyn. Es können sich nur wenige Gütner rühmen einen fetten Wiesengrund zu haben. Auch der beste Grasboden wird durch die Länge der Zeit fest und hart. Die Graswurzeln werden gepreßt, daß das Gras nur klein und mühsam hervordringen kan. Wächst auch hohes Gras, so faulet es im Herbst, und erstickt durch die Länge der Zeit den Keim des Grases, welcher nothwendig ausfaulen oder versauern muß.

Wie

Wir füttern unser Vieh größtentheils mit dem sauren und harten Gras der Morräste. Kan solches wohl die gehörige Nahrung und Stärke geben? Können wir wohl glauben, daß das Wachstum dadurch befördert werde. Ist es bey uns gar nicht möglich, auch nur einigen Fleiß auf die Verbesserung der Wiesen anzuwenden, welcher sich weiter als auf Grabenziehen erstrecket. Die Engländer zeigen uns durch ihr Beyspiel, daß es möglich ist, Felder in Wiesen, und Wiesen in Felder zu verwandeln. Solten wir nicht so viel Zeit entübrigen, und den harten Wiesengrund durch Pflügen lockerer, und durch das Säen mit gutem Grassaamen verbessern können? Solten wir nicht gar durch einen klugen Uberschlag etwas von der Düngung, welche wir auf unsern weitläufigen Feldern verschwenden, ersparen, und den magern Wiesen mittheilen können? Doch ich weis, daß dieser Vorschlag nach unserm heutigen oeconomischen System noch zu frühe ist, und vielen lächerlich, oder gar unmöglich scheinen wird. Wie leicht wäre

B

re

re es aber nicht, Versuche im kleinen zu machen; vielleicht würde uns der augenscheinliche Vortheil reizen, solchen auch im größern zu bewerkstelligen. Ich weis zwar, daß diese Regeln nicht allgemein in Ausübung können gebracht werden, daß die Natur verschiedener Wiesengründe durch solche Verbesserungsversuche eher würden verdorben, als verbessert werden. Ein jeder Landwirth muß seine Felder durch Proben untersuchen, dann weis er erst, ob die Regeln, welche in oeconomischen Büchern als untrüglich gerühmet werden, auch im einzeln bewärth sind. Wir verlieren durch kleine Versuche nicht viel, sondern vermehren vielmehr dadurch unsere Erkenntniß, die desto nothwendiger ist, weil sie sich auf die Verbesserung unseres Eigenthums erstrecket. Von den künstlichen Düngungen will ich jetzt nicht einmal gedenken, vielleicht können sie in wärmern Ländern weit glücklicher, als bey uns angebracht werden, vielleicht erfordert ihre Anwendung mehrere Regeln der Behutsamkeit, welche wir nicht anders, als durch die Erfahrung

Erfahrung bestimmen können. Ich habe diesen Punkt etwas weitläufig beschreiben müssen, weil er bey der Anlage einer Stuterey ganz nothwendig ist. Ich glaube nicht, daß wir hierinn unsern Zweck völlig erreichen werden, so lange wir nicht darauf bedacht sind, unsere Pferde in fetterm Grase zu weiden, und mit nahrsamern Heu zu füttern.

Wie viele Einwürffe sehe ich nicht wider mich auftreten. Werden nicht viele einwenden, daß wir auch ehemals gute Pferde bey schlechtem Grase und Heu erzogen haben? Werden sie nicht die Unmöglichkeit vorschützen, an die Verbesserung des Wiesenbaues zu gedenken, da uns die Witterung kaum soviel Zeit vergönnet, den Acker gehörig zu bearbeiten. Mein Zweck erlaubt mir nicht, mich in die Widerlegung aller solcher Einwürffe einzulassen. Ich leugne nicht die Möglichkeit, auch bey einer mässigen Weide gute Pferde zu erziehen. Wir müssen aber auch dieses mit in Erwägung ziehen, daß unsere Weide durch die große Ausdehnung

B 2

des

des Ackers recht merklich ist verringert worden, daß unser Vieh jetzt in einem weitern Umfange und sparsamer seine Nahrung suchen muß, und daß manche zu Wiesen dienliche Gegenden in Kornfelder sind verwandelt worden. Wir sind dadurch mehr als unsere Vorfahren verpflichtet, auch auf die Erweiterung der Wiesen zu gedenken. Wie viel verlihren wir auch, wenn wir Versuche machen, die uns weder Zeit noch Kosten rauben, die vielmehr zu glücklichen Entdeckungen Anlaß geben können. Wir werden in solchen Unternehmungen unsere Absicht auf einem kürzern Wege und mit Ersparung vieler Mühe und Arbeit erreichen, wenn wir die Erfahrungen der Bauern zuvor überlegten. Diese sind in vielen Wirthschafts-Vorfällen weit weiser und klüger als diejenigen, welche ganze Systemen von der Wirthschafts-Kunst schreiben. Ist nicht mancher, der viele oeconomiche Bücher gelesen hat, durch den Rath seiner Bauern klüger als durch jene gemacht worden. Es gilt dieser Satz zwar nicht allgemein, er wird aber selten, (was

(was die Untersuchung der Natur des Ackers betrifft) fehlschlagen. Wer kan sie wohl richtiger, als solche Leute kennen, die von Jugend auf seine Wirkung beobachtet haben?

Ben einer Stuterey werden Leute zur Pflege und Wartung erfordert. Hier zeigt sich eine neue Schwierigkeit, die unter die wichtigsten kan gesetzt werden. Können wir nicht solche wählen, die einen natürlichen Trieb und Neigung zu den Pferden haben, so können wir uns wenig Glück in der Pferdezucht versprechen. Wir treffen unter den Erbleuten selten solche an, die müchtern und fleißig in der Wartung sind. Sind sie auch gleich von guter Art, so werden sie leicht von andern Hofes-Leuten, ihren Mittbrüdern verführet, oder sind sie in ihrer Pflicht getreu, so müssen sie dagegen den Haß und die Verfolgung ihrer Cammeraden erdulden. Auch die unermüdete Wachtsamkeit des Herrn, kan durch treulose Leute hintergangen werden. Viele haben den Versuch mit teutschen Leuten gemacht, welche selten glücklich gewesen

wesen sind. Man hat verschiedene Gründe, sich von diesen bessere und genauere Dienste zu versprechen. Die Erfahrung bestätigt es aber nicht allemal. Es sind oft die besten Leute, wenn sie nach Pief-land kommen, allein kaum haben sie das Land kennen gelernt, so erwacht bey ihnen ein Stolz, welcher eine Nachlässigkeit in ihrem Dienste würket. Vielleicht ist dieser Stolz eine natürliche Folge unserer Begegnung. Wir ehren sie als Leute von einem etwas höhern Stande als unsere Unterthanen. Ein solcher Mensch fodert es auch als ein Recht. Er siehet sich selbst einen Grad erhöhter als in seinem Vaterlande, wo er mit seines gleichen umgeben war. Hier erblickt er Leibeigene, sogleich wird der Gedanke bey ihm rege, daß sein Schicksal gleichsam in eine Art des Herrenstandes ist verwandelt worden. Er befiehlt andere, da er selbst zum Dienste gedungen ist. Die Landes-Gesetze geben über dem diesen Leuten das Recht, ihre Herren bey Gerichte zu verklagen, und wegen zugefügter Beleidigung eine gerichtliche Genugthuung zu fodern. In solche Verlegenheit

Verlegenheit sehen wir uns bey dem Dienste der Teutschen gesetzt. Ich zweifle auch, ob bey der gegenwärtigen Verfassung eine glückliche Aenderung könne getroffen werden. Ich weis hier kein besseres Mittel in Vorschlag zu bringen, als daß wir unter den Unterthanen treue und mächterne Leute aussuchen, solchen jährlich einen Gehalt und bessere Kleidungen als andern Hofleuten geben möchten. Diese würden sich vor andern bestreben, ihr Amt genau zu verwalten. Bey einer misgelungenen Wahl, haben wir allemal das Recht, sie ihrer Vorzüge wieder zu berauben. Bald hätte ich vergessen zu erinnern, daß ein jeder, der eine Stuterey anlegen will, auch selbst eine natürliche Neigung dazu haben müsse. Es ist natürlich, daß durch die Nachlässigkeit des Herrn, der treueste Diener gleichfals zur Nachlässigkeit gereizet wird.

Es ist aber nicht genug freye Leute zur Pflege und Wartung der Pferde zu haben, es werden auch solche erfordert, welche

welche die Krankheiten und Fehler dieser Thiere kennen und zu heilen wissen. Auch in diesem Stück sehen wir uns in Verlegenheit gesetzt. Wie selten sind die Leute, welche solche Krankheiten gründlich und mit wenigen Kosten zu heilen wissen. Das beste Pferd gehet dadurch verlohren, weil man seinen Fehler nicht recht einseheth, und gleich im Anfange mit dienlichen Mitteln zu heben weis. Die Curen der Pferdeärzte sind insgemein zu theuer und künstlich, daß man ein schadhaftes Thier beynah von ihnen erkauffen muß.

Wolte ich den Gedanken von der Stuterey noch höher treiben, so foderte ich auch solche Leute, welche die jungen Pferde gehörig reiten, und wenn sie auch nicht völlig schulmässig, doch zum wenigsten zum bequamen gewöhnlichen Gebrauch (welches man à la Campagne nennet) könnten tüchtig gemacht werden. Ein Pferd welches durch einen geübten Reuter ist beritten gemacht, erscheinet in seiner Stellung weit schöner als ein anderes,

deres, an welchem man die Natur allein erblickt. Wir geben dadurch dem Pferde einen größern Werth, und einen Vorzug vor andern, die nicht regelmäßig sind angeführet worden.

Ich will annehmen, daß die Anlage unserer Stuterey auch den glücklichsten Fortgang hätte, daß alle unangenehme Fälle von derselben entfernt wären; so zeigt sich dem ohngeachtet noch eine wichtige Hinderniß, die uns in der Fortsetzung derselben kleinmüthig machen kan. Wo finden sich die Käuffer solcher theuren Pferde? Wir müssen sie theuer verkauffen, wenn wir die Kosten rechnen, welche die Erziehung derselben beträgt, ehe sie zu den Jahren gelangen da sie brauchbar sind. Wir sind gewohnt, nicht allein zum täglichen Gebrauch, sondern auch so gar zum reiten und vor den Kutschen uns der kleinen Kläpper zu bedienen, welche uns eben die Dienste als die größern Pferde leisten; weil auf unsern gebahnten Wegen, die nach der Anordnung einer rühmlichen Polizey alle Jahre müssen verbessert werden,

werden, die kleinen eben so schnell ihre Last fortziehen können. Verlihren wir auch eins von diesen, so ist der Schade doch nicht so wichtig, als wenn er ein größeres betreffen möchte.

Erwägen wir also alle Umstände genau, so finden wir wenig Gründe, jemanden eine Stuterey anzurathen; es möchte denn seyn, daß die Lage eines Guthes und eine vorzügliche Weide uns viele Beschwerden erleichtern könnten, oder daß ein besonderer Trieb und eine natürliche Neigung zu den Pferden uns hiezu antreiben möchte, und daß die verschiedenen Beispiele unglücklich versuchten Stutereyen nicht vermögend wären uns abzuschrecken. Verschiedene sind auf den Einfall gerathen, eine Stuterey mit besondern Vortheil zu errichten. Die Bearbeitung der weitläufigen Felder den Unterthanen zu erleichtern, lassen verschiedene Besitzer der Güther den Acker mit Hofes Pferden eugen. Sie unterhalten zu diesem Endzweck Stuten, und haben dabey den Vortheil, daß sie noch überdem junge Pferde ziehen.

Wider

Wider eine solche sparsam erfonnene Stuterey finde ich nichts einzurwenden; nur diesen Vorschlag möchte ich hiebey anfügen, daß man eine bessere Wahl der Stuten dabey treffen möchte.

Die Ordnung der Gedanken leitet mich auf den Punkt, welcher die Bescheller und Stuten betrifft: Der Bescheller ist nach dem einstimmigen Zeugniß aller Pferdekennner das wichtigste Thier in einer Stuterey. Man hat also Ursache in der Wahl desselben vorsichtig zu seyn. Es würde diese sehr leicht können getroffen werden, wenn man aus dem äussern Ansehen seine Fähigkeiten, gute und schöne Füllen zu zeugen, erkennen konnte. Wir finden aber sehr oft, daß von einem schönen Bescheller doch schlechte Füllen fallen. Die Erfahrung zeigt im Gegentheil, daß oft von einem, dem Ansehen nach übel gebauten, die besten Füllen gezogen werden. Worinn ist der Grund anders als in dem Geschlechte, oder in den Voreltern des Beschellers zu suchen. Die Tugenden arten in diesem Fall auf die

die

die Väter zurück. Ist auch gleich der Hengst unansehnlich oder gar heftlich, so darf uns dieses nicht abschrecken, ihn zu unserer Pferdezucht zu wählen, wenn wir nur gewiß wissen, daß sein Vater, groß- oder Aeltervater ein braves Pferd gewesen ist. Die Erfahrung hat diese Folge unzähligemal bestätigt, daß wir an ihrer Gewißheit nicht zweifeln dürfen. Wie oft siehet man nicht, daß von braunen Stuten und Beschellern schwarze Füllen fallen, oder daß von schwarzen, Fuchse erzeugt werden. Bey der Untersuchung wird man insgemein finden, daß der Vater oder Großvater des Beschellers eine solche Farbe gehabt habe. In großen Stutereyen werden daher die Beschellregister gehalten, damit man genau die Abkunft eines Pferdes wissen könne. Die wenigsten haben inzwischen Gelegenheit einen Bescheller von guter Art aus den Stutereyen zu erhalten. Man muß sich also an solchen Merkmalen halten, die nicht mit solcher Gewißheit als jene verbunden sind. Ich empfehle hier drey Hauptstücke, welche man bey einer solchen Wahl

Wahl zu beobachten hat. Ehe man ein solches Pferd kauft, muß man sich erkundigen, ob schon Füllen von ihm vorhanden sind, wie sie gebaut, und was man sich künftig von ihren Tugenden zu versprechen hat. Sind diese Zeugen ohne Tadel, so können wir desto sicherer hoffen, unsern Wunsch zu erreichen. Einen Hengst von dessen Erzeugung man keine Proben gesehen hat, oder dessen Abkunft ungewiß ist, mit augenscheinlichen Fehlern, welche man Erbfehler nennet, zu kaufen, muß ich einem jeden widerrathen. Unter solche Fehler rechne ich, wenn er große und weit von einander abstehende Ohren, einen großen Kopf, einen schmalen Hals, oder einen Speckhals hat, schmal von Brust und Kreuz, grob von Schenkeln, und in den Seiten nicht gehörig geschlossen ist. Er muß rein von Füßen, keine Stollschwämme, keine Gallen haben. Die Hufen müssen ihre gehörige Form haben, nicht platt, nicht zwanghüftig, und ohne Hornklusten seyn. Sie müssen schwarz, nicht weiß, nicht streifigt seyn, weil alle solche Fehler insgemein erblich sind. Das Alter

Alter eines Beschellers ist ein wichtiger Punkt, und weit wichtiger, als viele sich einbilden. Ein solches Thier muß nicht zu jung, auch nicht zu alt seyn. Er ist zu jung, wenn er unter drey Jahren zum Belegen gebraucht wird; und zu alt, wenn er mehr als vierzehn Jahre erreicht hat. Sie können zwar früher und auch später zur Fortpflanzung gebraucht werden, es kommen auch Füllen zum Vorschein, allein es ist leicht zu erachten, daß sie nicht von der Güte seyn können, als wenn der Bescheller sich im gehörigen Alter befindet. Die Natur beobachtet hierinn ihre Gesetze genau, sie macht darinn selten eine Ausnahme, vielweniger können wir sie nach unsern Eigensinn und Vorurtheilen zwingen. Sie hat gewisse Jahre zum Wachsthum und zur Stärke eines Körpers festgesetzt. Strengen wir also die Nerven eines Thieres zu frühe an, entziehen wir ihm schon in einem zarten Alter den Nervensaft, oder das geistige des Geblüts, so rauben wir ihm zugleich die gehörige Festigkeit des Körpers, wir schwächen seine Nerven, Sehnen, und Muskeln

keln zu frühe, wir verhindern seinen Wachsthum, entziehen ihm zugleich einen Theil seines natürlichen Feuers, wovon die Folgen sich auf die ganze Lebenszeit beziehen. Selbst der Saame erlangt nur in gewissen Jahren seinen Geist und Reiffe. Diese Jahre können wir nicht durch die Kunst beschleunigen. Man erwäge also, ob von einem unreifen Saamen Thiere von gehöriger Stärke können erzeugt werden. Der Muth den man bey ihnen in der Jugend siehet, kan sich nur auf kurze Jahre erhalten. Das Feuer was in diesem Alter hervorblitzt, verlöscht ehe sie noch zu den Jahren des völligen Wachsthums gelangen. Durch eine gute Pflege können wir noch den Muth einigermaßen erhalten, daß wir den Fehler bey kurzen Reisen nicht so deutlich gewahr werden, allein bey anhaltenden Arbeiten leuchtet der Unterscheid desto stärker in die Augen.

Hat ein Thier schon ein gewisses Alter erreicht, so nehmen die Kräfte wieder ab, das Feuer verbräucht, das Blut wird

wird fester in seiner Mischung, es enthält nicht mehr eine solche Menge geistiger Theile, welche die Nahrung aller Kräfte sind. Die Sehnen sind nicht mehr so geschmeidig, die zarten Absonderungs-Gefäße werden dicker, der Nahrungsfaß wird grober, der Nervenfaß, und die mit ihm verwandten Feuchtigkeiten werden nicht mehr so häufig abgeschieden, sie sind nicht so subtil und feurig. Alles dieses erfolgt desto eher, jemehr die Nerven eines Thieres sind angestrengt worden, je öfter die Lebensgeister und der Saame, der mit demselben in genauer Verwandtschaft steht, ist erschöpft worden. Können wir nicht sicher schließen, daß einem Bescheller ein gleiches Schicksal betreffen müsse, wenn er sich in einem ähnlichen Verhältnis befindet. Je stärker wir ihn zur Fortpflanzung gebrauchen, desto früher machen wir ihn zu diesem Geschäfte untüchtig. Jemehr wir ihn hierinn schonen, desto später kan er seine Dienste verrichten. Nach unzähligen Erfahrungen scheint das 14te Jahr das allgemeine Ziel zu seyn, in welchem

die

die natürliche Tüchtigkeit, und das Erzeugungsfener verlöscht. Die Funken welche noch nach diesem Ziel lodern, sind schon zur Fortpflanzung zu matt. Bei einigen Pferden trifft dieses Ziel noch einige Jahre früher ein, wenn sie nicht gehörig sind gepflegt, und zugleich über Vermögen angegriffen worden. Selbst die Abkömmlinge verrathen die Schwäche ihres Vaters. Sie zeigen schon in der Jugend ein mattes Feuer, die Züge um den Kopf, bilden schon ein gewisses Alter ab. Die Höhle über den Augen, die Erüben Augen, der gebogene Rücken, die schwankenden Füße, sind Zeugen von der Abkunft eines durch Alter entkräfteten Vaters. Wie vieles können wir uns von solchen elenden Geschöpfen versprechen, wie wenige Jahre werden sie uns durch ihre Dienste nützlich seyn, wir werden vieles an ihren Unterhalt verwenden müssen, und doch von den Diesten keine zureichende Belohnung erwarten dürfen.

Es entstehet hiebei die Frage, wieviel Stuten man einem Bescheller ohne Schwächung seiner Kräfte zum Belegen verstat- ten könne? Die Meinungen sind hierüber sehr verschieden. Der Unterscheid be- ruhet darauf, ob wir geizig verfahren, und von einem guten Bescheller viele Fül- len in kurzer Zeit ziehen wollen. In dieser Absicht können wir ihm acht bis neun erlauben. Wir müssen aber nicht glauben, daß alle Füllen von gleicher Ei- genschaft seyn werden, und daß wir den Bescheller lange werden nützen können. Ihm also bald zu Grunde zu richten, schwache Füllen zu ziehen, können wir ihm so viele Stuten geben, als er zu be- streiten im Stande ist. Wollen wir aber auf dauerhafte Pferde sehen, wollen wir einen vorzüglichen Bescheller mehrere Jah- re nützen, so sind sechs Stuten vor ihm hinlänglich. Er behält dabei seine na- türlichen Kräfte und sein Feuer, welches die Natur zur Erzeugung starker und dau- erhafter Pferde erfordert. Ich darf mich über diesen Punkt nicht deutlicher aus- drücken. Ein jeder welcher dasjenige nur einigermaßen

einigermassen einseheth, was die Natur des thierischen Erzeugungs- Geschäfte er- fodert, wird den Grund und Zusammen- hang der Ursachen leicht errathen können. Die Erfahrung bestimmt überdem alle Regeln weit genauer, als die bloße The- orie der Naturlehre. Sie misst die Kräf- te thierischer Körper weit genauer ab, als der Messkünstler, der solche nach ei- nem a, b, x und u auszurechnen weis. Ich gebe willig zu, daß die Natur in einigen Pferden eine größere Erzeugungs- kraft gelegt habe, daß einige Thiere an- dere übertreffen können. Nach welchen Zeichen können wir aber dieses genau be- urtheilen? Kan uns nicht leicht der Schein einer feurigen Natur betrügen? Ist es nicht also der Klugheit gemäß, dem Leitfaden der Erfahrung zu folgen, als sich ungewissen Fällen auszusetzen. Das Wachsthum welches bey jungen Pfer- den sowohl dadurch verhindert wird, wenn sie von alten Beschellern gefallen sind, oder von einem solchen, der durch die Men- ge der Stuten entkräftet ist, können wir zwar dem äußerlichen Ansehen nach, durch

durch eine gute Pflege ersetzen; allein den Thieren die Stärke der feinsten Fäserchen, einen geistigen Nervenfaß, ein feuriges Blut, starke Sehnen, Muskeln und Adern zu geben, deis können wir auch durch alle Kunst der Nahrungs-Mitteln nicht zuwege bringen. Seine Größe zu erhöhen, seinen Körper mit Fleisch und Fett zu füllen, dies allein kan durch ein nahrhaftes Futter bewerkstelliget werden; allein ein Thier kan immer stark am Fleisch und gleichsam gemästet seyn, so kan es ihm doch an geistigem und wohlgemischtem Nervenfaß fehlen, ohne welchen keine dauerhafte Stärke kan hervorgebracht werden. Man wird meine Meinung deutlicher verstehen, wenn man den Unterscheid zwischen einem starken und fetten Pferde zur Entscheidung festsetzet, wenn beyde zu gleicher Arbeit gebraucht werden. Untersuchen wir auch den Ursprung schwacher Pferde, so werden wir finden, daß sie insgemein von alten oder schwachen Beschellern entsprossen sind.

Wir

Wir wollen jetzt unsere Aufmerksamkeit auf die Stuten wenden, und die Eigenschaften erwägen, welche eine gute Stute besitzen muß. Es gilt von ihnen eben das, was ich vorher von dem Bescheller behauptet habe. Eine Stute muß gleichfalls weder zu jung noch zu alt seyn. Es finden hier eben die Ursachen statt, welche ich oben angeführet habe. Sie ist zu jung, wenn sie vor dem dritten, und zu alt, wenn sie nach dem zwölften Jahre belegt wird. Wird sie zu frühe trüchtig, so wird ihr Wachsthum dadurch gehindert; sie wird vor der Zeit geschwächt. Der Körper hat alsdenn noch nicht die gehörige Festigkeit, das Blut noch nicht diejenige Mischung, welche zur Nahrung einer dauerhaften Frucht erfordert wird. Die erste Anlage eines solchen Füllen ist zu schlaf, das Gewebe des zarten Körpers gleichsam locker. Ist die erste Grundlage zu schwach, wie kan wohl ein dauerhaftes Gebäude daraus entstehen. Ist sie zu alt, so fehlet es der Frucht an zureichenden Nahrungsmitteln. Das Blut eines alten Thieres ist gröber, es mangelt

C 3

ihm

ihm ein Theil derjenigen feurigen Bestandtheile, welche zur Bildung einer dauerhaften Frucht erfordert werden. Was kan daraus anders, als ein schwaches und elendes Geschöpf erfolgen. Die Erfahrung zeigt den Beweis dieser Wahrheit mehr als zu deutlich. Man kan schon aus dem blossen Anschauen ein Pferd erkennen, welches von einer alten Mutter gefallen ist. Man entdeckt bey ihm eben die Merkmale, welche ich bey den Füllen beschrieben habe, die von einem alten Bescheller abstammen. Sie sind auf ihre ganze Lebenszeit elende, weiche und kraftlose Thiere.

Es ist aber nicht allein das Alter, welches man bey der Wahl der Stuten zu beobachten hat, sondern man muß auch zugleich auf das Gebäude, und die übrigen Eigenschaften sehen. Ein jeder Pferdekennner weiß, daß es viele Stuten giebt, welche Füllen zur Welt bringen, die ihnen völlig ähnlich sind, oder wie man zu reden pflegt, die ganz nach sich werffen. In wohl eingerichteten Stutereyen, werden dergleichen Stuten nicht leicht geduldet,

det, sondern man wählet vielmehr solche, deren Füllen nach dem Bescheller arthen. Man kan also von heftlichen Stuten keine schöne Pferde mit Gewisheit erwarten. Viele irren sich hierinn, und sind in der Wahl der Stuten gleichgültig, weil sie glauben, daß auf dem Bescheller die Hauptsache beruhe; allein wir finden, daß bey vielen Stuten die Füllen der Mutter so ähnlich sind, wie ein Ey dem andern. Artet auch gleich das Füllen nicht völlig der Mutter nach, so nimmt es doch immer etwas von ihrer Natur an. Wie kan dieses auch natürlicher Weise anders seyn, da es ein ganzes Jahr von dem Blut der Mutter genähret wird. Die Thiere haben es mit dem Menschen gemein, daß die Eigenschaften der Eltern sich auf die Jungen fortpflanzen. Bey Pferden hat man unzähligemal wahrgenommen, daß schon in den Füllen der Grund von den bösen Eigenschaften der Mütter gelegt sey. Ist die Stute stetisch, tückisch, boshaft, so wird man insgemein finden, daß das Füllen gleichfalls dazu geneigt sey.

Ich will hier einen Neben-Gedanken von den bösen Eigenschaften der Pferde einrücken. Nach meinen Einsichten ist die Schuld von den Tücken und Bosheit der Pferde, nicht den Pferden an und vor sich, sondern vielmehr denjenigen zuzuschreiben, die mit ihnen umgehen. Wir kennen die Natur dieser Thiere noch lange nicht deutlich genug, vielweniger sind sie solchen unwissenden Leuten bekannt, denen wir die Aufsicht darüber anvertrauen. Sie haben wie die Menschen, verschiedene Temperamente. Einige sind von Natur träger als andere. Diese werden auch durch eine ungeschickte Begegnung nicht leicht verderben. Man kan mit ihnen hart umgehen, ohne sie widerspenstig zu machen. Andere sind von lebhaftem und gleichsam aufgeräumten Naturell, sie sind dabey gelehrtig. Mit solchen muß man schon mit mehrerer Vernunft umgehen, sie gewöhnen sich aber leichter als jene an, Ausschweifungen zu begehen; sie können aber auch leichter auf eine vernünftige Art in Ordnung gebracht werden. Man findet

finder unter ihnen eine dritte Gattung, nemlich solche, die von Natur ein hitziges und feuriges Temperament verrathen. Solche zu ziehen, wird die meiste Klugheit und Behutsamkeit erfordert. Sie sind zugleich muthige und brave Thiere. Gerathen solche unter die Hände strenger und unerfahrer Leute, die von dem Vorurtheil eingenommen sind, daß die Schläge das einzige Mittel der Verbesserung seyn; so werden sie insgemein dadurch so boshaft und widerspenstig gemacht, daß man sie fast niemals wieder in die gehörige Ordnung bringen kan. Wer sich die Mühe nehmen will, dergleichen Pferde genauer zu untersuchen, der wird insgemein finden, daß sie ein feuriges Naturell haben. Wir sollten die Thiere niemals als Thiere allein betrachten, sondern sie alleinal als solche Geschöpfe ansehen, bey welchen man Spuren der Vernunft, oder viel vernunftmäßiges erblickt. Feurige Pferde sehen die Schläge als Beleidigungen an, und suchen sich gegen denjenigen der sie beleidiget, zu rächen. Können sie auch ih-

E 5
ren

ren Zweck nicht erreichen, so nützt ihre Bosheit dagegen desto stärker zu. Mislingt ihnen ihr Voratz einigemal, so bleibt doch immer der Eigensinn in ihnen verborgen. Sie machen oft nach langen Zeiten, da der Mensch es schon vergessen hat, neue Versuche ihren Eigensinn zu behaupten. Ich habe auf den Reit-schulen Gelegenheit gehabt, die unbezwung-liche Bosheit solcher Pferde zu bewun-dern. Sehen sie endlich die überlegene Stärke ihres Reiters ein, so geben sie zwar nach, sobald sie aber einen andern merken, den sie schwächer beurtheilen, bricht die versteckte Bosheit aufs neue schnell hervor. Man entdeckt an solchen Thieren, wie die guten und bösen Eigen-schaften einander die Wage halten. Sie sind feurig, und bey der schwersten Ar-beit unermüdet, sie strengen freywillig die letzten Kräfte zum Dienste ihres Herrn an; werden sie aber auch durch ein har-tes Betragen zur Bosheit gereizet, so ist es im Gegentheil unendlich schwer, dieselbe bey ihnen völlig zu bekämpfen. Einige Pferde sind gar so empfindlich,
daß

daß das geringste Versehen zum Eigen-sinn Anlaß geben kan. Die Russischen Pferde sind wegen ihrer Tücke überall be-kannt. Es ist aber auch ganz natürlich, daß sie widerspenstig werden müssen. Die Pfer-de werden mehrentheils wild gefangen, zahm gemacht, und zur Arbeit gebraucht. Sie sind also schon zu sehr an Freyheit gewohnt, der Zwang ist ihnen desto un-erträglicher. Die Schläge, wodurch man ihren Eigensinn bezwingen will, ziehen unverbesserliche Tücke nach sich. Es giebt noch eine vierte Gattung, die ein melan-cholisches Temperament haben. Diese sind die allerhartnäckigsten, wenn sie einmal unbändig gemacht sind. Die hitzigen Pfer-de können doch noch durch einige Mittel zum Gehorsam gebracht werden, die me-lancholischen dagegen sind weder durch Zwang noch durch Güte zu lenken. Ste gerathen in einen stillen Koller, der bey den feurigen Pferden in einen rasendem ausbricht. Will also jemand Pferde zum Gebrauch tüchtig machen, so ist vor allen Dingen nöthig, ihre Natur zuvor kennen zu lernen, und sie nach dieser Beschaffen-heit zu ziehen. Ich

Ich kehre nach dieser kleinen Abweichung zu meiner Hauptmaterie zurück. Die Art und Weise des Belegens ist eine der wichtigsten Stücke in der Pferdezucht. Die Meinungen der Pferdekennner theilen sich hier in zwey Theile. Einige meinen, daß das Belegen aus der Hand, oder an dem Seile die beste Art sey, andere hingegen behaupten, daß das freye Beschellen im Felde der ersten vorzuziehen sey. Wir wollen uns in solchem wichtigen Punkte als unparthenische Beurtheiler verhalten, und die beyderseitigen Gründe in ihrer natürlichen Verhältniß erwägen. Ein Bescheller der beständig auf dem Stall stehet, wird dadurch geschonet, indem er nur da gebraucht wird, wo wir es haben wollen; im Felde hingegen wird er eher entkräftet, und insgemein auf eine unnütze Weise, wenn er und die Stuten sehr feurig sind. Er verschwendet an einer mehrere Kräfte als bey andern, er wird überdem leicht von den Stuten beschädiget. Vor allen solchen Fällen ist ein Hengst der auf den Stall beständig unterhalten wird, gesichert. So wichtig die-

se Gründe zu seyn scheinen, so spricht doch die Natur vor das freye Beschellen. Ein jeder der die Natur der Thiere auch nur in der Oberfläche kennet, wird wissen, daß die Thiere eben so wie die Menschen geheime Neigungen gegen einander haben. Sie paaren sich nach ihrer freyen Neigung, und ohne diese geschieht freiwilliger Weise keine Begattung. Wir zweifeln wohl, daß dieses nicht das vornehmste Stück einer glücklichen Fortpflanzung sey. Muß nicht ein solches Geschöpf, welches aus einer bendersfertigen feurigen Brunst entsprossen ist, auch natürlicher Weise mehrere Stärke und Munterkeit als ein anderes besitzen, welches durch einen mechanischen Zwang zur Wirklichkeit kommt. Hierinn ist also das Belegen aus der Hand zu tadlen, weil selten eine wahre Neigung dabey statt findet, sondern weiter nichts als die Empfindung. Bey einer freyen Beschellung, wo mehr als ein Bescheller unter den Stuten ist, wird man allemal beobachten, daß ein Hengst einigen Stuten stärker als andern nachharrget. Bey den Stuten wird man gleich-

fals gewahr, wie sie einen Bescheller mehr als den andern reizen. Solche eingepflanzten Triebe der Natur müssen wir durch keinen Zwang unterdrücken. Die Erfahrung tritt hier ganz auf die Seite der Natur. Man wird allemal finden, daß frey erzeugte Pferde, stärker, rascher auch größer sind, als solche, die durch das Belegen am Seile entstanden sind. Die freye Bewegung ist einem Bescheller weit heilsamer, als wenn er als ein Gefangener beständig auf dem Stall gehalten, oder nur hereingeführt wird. Das Blut kommt bey dem herumlauffen in eine stärkere Wallung, der Trieb zur Fortpflanzung wird feuriger. Er wird zwar mehr abgemattet, er ersetzt aber, wofern er nur nicht alt und entkräftet ist, die verlohrenen Kräfte in kurzer Zeit.

Von der Beschellung wende ich mich zu dem Verhalten welches mit trächtigen Stuten zu beobachten ist. Ein eingewurzelttes Vorurtheil und eine verjährte Gewohnheit hat diese Geschöpfe in der ganzen Zeit in welcher sie tragen, zu einem elenden

elenden Futter verordnet. Eine trächtige Stute wird bey uns in den Viehgarten oder Fahland verwiesen, wo ihre vornehmste Nahrung in Heu bestehet, und demjenigen Futter welches sie aus dem Mist hervorsucht. Ihr Unterhalt wird ihr aus einer weisen Vorsorge so sparsam zugemessen, daß sie nur das Leben davon unterhalten kan. Man legt hiebey den falschen Wahn zum Grunde, daß es dem künftigen Füllen weit heilsamer sey, daß es den Kropf, und andere gewöhnliche Zufälle weit leichter überstehen, und daß die Stute das Füllen bey der beständigen Bewegung weit leichter werffen könne. Wider den letzten Satz habe ich nichts, wider den ersten aber sehr wichtige Gründe einzuwenden.

Es wird doch keiner leugnen, daß das Füllen so lange es im Mutterleibe ist, seine einzige Nahrung von dem Blut und Säften der Mutter erhält. Bekommt nun die Mutter selbst durch ein mageres und sparsames Futter nicht einmal zureichende Nahrung, wie kan sie also dem Füllen so

so viel mittheilen, als zu seinem völligen Wachsthum, und zu einer festen Anlage seines Körpers erfordert wird. Ein fettes und geistiges Blut der Mütter, macht die Frucht groß und stark, es drückt schon in die ersten Fäserchen eine gewisse Kraft ein, die auf die künftige Folge des Lebens dem Thiere niemals völlig entrisßen wird. Auf die erste Ausdehnung der zarten Glieder gründet sich das künftige Wachsthum. Sind hier nicht gunstige nahrhafte Säfte vorhanden, so kan nach dem Lauff der Natur nichts gewissers erfolgen, als daß die Füllen elend, matt und kleiner seyn müssen, da sie bey einem bessern Futter größer hätten werden können. Die Sparsamkeit ist wohl der Hauptgrund von dem magern Umverhalt der trächtigen Stuten. Ich weis aber nicht, ob es eine vernünftige Sparsamkeit könne genennet werden, wenn ich mit einem nahrhaften Futter ein weit besseres Füllen erkauffen kan, da ich jetzt mit einem schlechtern zufrieden seyn muß. Wir können versichert seyn, daß eine gut gefütterte tragende Stute unsere Frengigkeit

bigkeit allemal mit einem guten Füllen belohnen werde. Es werden viele glauben, daß diese Gedanken nur in den vier Wänden eines Zimmers ausgebrütet wären, und in der Erfahrung keinen Grund hätten; ich kan aber versichern, daß sie mehr als durch eine Probe sind richtig befunden worden. Wolten wir auch alle Grundregeln der Natur hiebey nicht in Erwägung ziehen, wolten viele auch glauben, daß meine Sätze nur leere Gedanken wären, so könnte ich leicht, wenn es mir erlaubt wäre, den Nahmen eines gewissen Herrn nennen, dessen vteljährige Erfahrungen diese Wahrheiten untrüglich bestätigt haben. Dieser hat jederzeit vorzüglich große Pferde in einer Stutererey gehabt, daß alle übrigen die Ursachen solcher großen Zucht nicht haben einsehen können, obgleich seine Bescheller und Stuten nur von einer mittelmässigen Größe gewesen sind.

Es ist der Mühe werth, eine Beschreibung von der Pferdezucht dieses großen Pferdekenners einzurücken, weil man viele

le müssliche Lehren daraus ziehen kan. Er richtet seine Pferdezucht nach der Hoffnung der Vortheile ein, die er von derselben mit Gewisheit erwartet. Man trift bey ihm nur ein oder zwey junge Hengstfüllen an, von zwey bis vier Jahren und einige Stuten. Sobald er mehrere Pferde zu ziehen entschlossen ist, kauft er mehrere Stuten, läßt die Hengstfüllen, wenn sie schon im dritten Jahre sind, mit den Stuten auf die Wiese gehen, aber nicht länger bis vier Jahre, in welchem Alter alle Bescheller gelegt werden. Die Fortpflanzung wird durch die jüngern Hengstfüllen befördert. Hat ein Pferd bereits das 3te Jahr erreicht, so wird es beständig auf dem Stall gehalten, bis sich ein Liebhaber findet, der den verlangten Preis bezahlt. Die tragenden Pferde werden eben so, wie die andern mit Heu und Haber gefüttert. Vier oder sechs Wochen, ehe sie werfen sollen, werden sie in den Viehhoff gebracht, daß sie daselbst frey herumlaufen können. Die Stuten nehmen zwar in dieser Zeit ab, sie bringen aber weit größere

größere Füllen als andere, die beständig sich von Heu, Raff und Brandweins-Brähe haben nähren müssen.

Wir sehen hieraus, daß das Vorurtheil falsch sey, als wenn es gar nicht möglich wäre, solche große Pferde als die Ausländischen sind, zu ziehen. Eine nahrhafte Weide und gutes Futter, macht kleine Thiere groß, hingegen ein schlechtes Futter und magere Weide, die größten, klein. Ob sie aber auch mit so vielen Vortheilen als bey den ausländischen verbunden seyn, ist eine andere Frage.

Ich muß noch von der Pflege der Füllen etwas gedenken. Es ist nicht genug, das die Stute ein großes Füllen geliefert habe, sondern wir müssen auch darauf bedacht seyn, seinen Wachsthum durch nahrhaftes Futter zu unterhalten. Wir müssen hier nicht der tadelswürdigen Gewohnheit folgen, und die jungen Pferde in den ersten Jahren nur mit Heu allein in dem Stall unterhalten. Dieses

Dieses kan wohl, wie ein jeder einseheth, sehr wenig zum Wachsthum beytragen, noch die gehörigen Kräfte geben. Gutes Heu und Habermehl, sind die Nahrungsmittel solcher Pferde, die groß und stark werden sollen. Im dritten Jahre aber muß ihnen schon hartes Futter gegeben werden, damit der Körper fest und dauerhaft werden möge. Es ist thöricht, wenn man die Wachstumsjahre vorbeystreichen läset, und die Naturkräfte eines Thieres alsdenn nicht gehörig unterstützt. Wir mögen nachher noch so viel Futter daran verwenden, so werden wir doch kein Wachsthum nicht über die gesetzten Jahre treiben können. In solchem Alter nehmen alle Thiere nur in der Dicke zu.

Wie viele werden hier nicht durch die Kosten, welche die Erziehung großer Pferde erfordert, abgeschreckt werden. Es ist zwar andern, daß hiezu ein etwas größerer Aufwand erfordert wird. Wir wenden ihn aber auch nicht vergebens an, da ein großes Pferd allemal teurer als ein kleines bezahlt wird. In dem Futter ist
der

der Unterscheid zwischen einem großen und kleinen Pferde nicht so wichtig, als viele meinen. Die wenigsten wünschen sich kleine Pferde, ein jeder wählet vielmehr solche, die größer und ansehnlicher sind. Sie zieren den Reuter und Wagen, mehr als die kleinen Klapper.

Auch in dem Legen der Hengstfüllen sind die Meinungen verschieden. Die meisten glauben, daß ein späteres castriren einen schönern und gewölbtern Hals zuwege bringe. Einige leugnen dieses, und behaupten, daß der Hals allemal bey einer guten Race seine gehörige Proportion haben müsse. Ich bin ungewiß welcher Meinung ich beytreten soll. Vielleicht habe ich Ursache mich für die erstere zu erklären, weil man doch siehet, daß ein Hengst insgemein einen stärkern Hals hat. Ob aber auch der Unterscheid statt findet, wenn ein Füllen, gleich in den ersten Tagen nach seiner Geburt castriret wird, weis ich nicht zu behaupten. So viel ist aber gewiß, daß diese Art weit leichter, mit weniger Gefahr verknüpft, und

daher einem jeden zu empfehlen ist. Das Vorurtheil, daß solche Pferde schwächer als andere werden, ist durch die Erfahrung widerleget. Bey dem Schluß dieser Materie will ich noch einige Anmerkungen hinzufügen, welche die Zuchtstuten betreffen, und den Liebhabern nicht unangenehm seyn werden.

Ich habe schon vorher gedacht, daß eine Zuchtstute ohne Hauptfehler seyn müsse. Der Leib muß etwas groß, die Rippen nicht platt, sondern mehr eine runde Erhabenheit haben. Man siehet auch in der Wahl dieser Pferde zugleich auf den Wirbel über den Augen. Je höher er über den Augen steht, desto gewisser vermuthet man, daß sie große Füllen werfen werde, je niedriger er steht, desto kleinere.

Es ist einem Liebhaber guter Pferde oft viel daran gelegen, daß er weiß, ob die Stute trächtig sey oder nicht. Ich will hier ein Maas angeben, welches einem Geübten selten trügen wird. Man nimmt
eine

eine Schnur, ziehet ihn unter dem Bauch, deicht hinter den Vorderfüßen durch, mißt in gerader Linie nach dem Wiederroß hinauf. Es muß aber das Maas recht genau genommen werden. Mit eben diesem Maas mißt man die Stute auch hinten, indem man den Schnur unter dem Bauch gerade vor den Hinterfüßen durchziehet, gerade hinauf nach dem Kreuz zu. Ist die Stute trächtig, so wird die Schnur auf dem Rückgrad nicht zusammen gehen, sondern kürzer als über den Wiederroß seyn. Es wäre überflüssig zu erinnern, daß das Pferd bey dem Messen gerade mit den Füßen stehen müsse. Durch ein solches Maas kan man schon nach sechs Wochen wissen, ob die Stute empfangen habe oder nicht. Später erkennet man es des Morgens wenn die Stute getränkt wird. Indem sie trinkt, wird man eine Bewegung in der hohlen Seite gewar werden, welches ein untrügliches Merkmal eines lebendigen Füllens ist.

Die Frage, ob die Stute mit einem Hengst- oder Stutenfüllen trächtig sey,
D 4 ist

ist bey nahe zu weit getrieben. Die Natur läßt uns nicht so tief in ihre Geheimnisse hineinschauen. Doch will man beobachtet haben, daß sie mit einem Hengstfüßen leichter gehen soll. Daß das Stutfüßen mehr auf der linken Seite liege, ist sehr ungewiß.

Ben dem Beschluß dieser Materie, will ich noch meine Gedanken von einer leichtern Verbesserung der Pferdezuucht anhängen. Da die Stuten, wenn sie viele Schwierigkeiten mit sich führen; so müsse man darauf bedacht seyn, unter den Bauren eine Art eines Gestütes einzurichten. Wie leicht kan dieses nicht geschehen, wenn der Hof die Kosten an einige gute Bescheller verwenden wolte. Es wäre aber genung, wenn alle Jahre nur eine gewisse Anzahl Bauerstuten belegt würden. Man würde in einigen Jahren weit bessere Pferde unter den Bauren sehen. Sie würden an diese weit mehrere Sorgfalt wenden, und ein gutes Pferd mit mehrerer Lust als ein schlechteres erziehen, weil sie auf allen

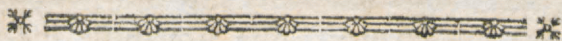
Seiten

Seiten mehrere Vortheile hätten. Ein größeres Pferd kan seine Arbeit leichter als ein kleines verrichten, es wird ihm auch überdem theurer bezahlet. Es kan aber hiebey die Einwendung gemacht werden, daß insbesondere der ehstnische Bauer nicht gewohnt ist sein Pferd zu schonen, sondern insgemein hart und streng mit ihm umgehet. Allein, wenn dieses auch jetzt bey vielen geschiehet, so würde der Bauer doch einiges Bedenken tragen, ein Pferd zu Grunde zu richten, welches er selbst vor schöner als die übrigen hält. Man weiß überdem, daß die Knechte ihre Pferde, sie mögen noch so schlecht seyn, soviel als möglich schonen, insbesondere so lange sie noch unverheyratet sind, damit sie künftig als Bräutigams sich im Staate zeigen können. Man kan es auch jetzt den Bauren fast nicht einmal verdenken, wenn sie mit ihren schlechten und elenden Pferden nachlässig umgehen. Haben sie doch ehemals sehr gute Pferde gezogen, warum solte es auch jetzt nicht möglich seyn. Auf einem solchen Wege sind in vorigen Zeiten die Oberpäblichen

D 5
schen

schen Bauern zu der vortreflichen Art Pferde gelanget, die im ganzen Lande sind berühmt gewesen, und von welchen man jetzt keine Spur mehr antrifft. Wie mir ist berichtet worden, hat zu Schwedischen Zeiten ein General von der Pahlen, der die damalige Starostey im Besitz gehabt hat, eine Anzahl Bescheller zum Nutzen der Bauereferde unterhalten. Es würde inzwischen allemal nothwendig seyn, daß der Hof auf diese neue Art Pferde eine besondere Aufsicht hätte. Die jungen Füllen könnten des Sommers in der Hofes Weide gehen, so würden die Wölfe nicht so viele zerreißen können. Man müßte darauf sehen, daß sie bey dem Bauern gut gefüttert, und nicht vor der Zeit zur Arbeit gebraucht würden. Die Bauern müßten sie auch nicht ohne Erlaubniß der Herrschaft verkaufen oder vertauschen. Diese im Anfan- ge nöthige Vorsichtigkeit würde in der Folge überflüssig seyn, wenn die alte Pfer- deart ganz würde eingeschmolzen werden. Die ehemahlige Lust zu den Pferden wür- de unter ihnen wieder aufleben, und sie würden

würden sich um die Wette bemühen, gu- te Pferde zu ziehen. Man hat Ursachen diese Anstalten zu beschleunigen, weil von dem achten Stamm die Liefländischen dop- pelten Klapper nur hier und da ein Pferd gefunden wird. Wir sehen überdem, daß die Bauerpferde kleiner und elender wer- den, um soviel schwerer ist es, eine ganz verfallene Pferdezuucht wieder in Blafnah- me zu bringen.



Von einigen

Pferdecuren.

Es ist mir unbegreiflich, daß bey al- len Bemühungen, welche zur Ausbrei- tung der menschlichen Einsichten angewen- det werden, man zeitlich sich wenig um die Erkenntniß der Krankheiten und Heil- mittel der Thiere bekümmert hat. Wel- che Menge von oeconomischer Gesellschaf- tern

ten zählt man nicht, die in allen Theilen der Wirtschaftskunst arbeiten, und wie wenig lassen sie sich angelegen seyn, die Heilkunst der Thiere auf sichern Grunde zu bauen. Es werden große Belohnungen auf Erfindungen solcher Dinge gesetzt, die nur zur Befriedigung einer forschenden Neubegierde dienen, die in dem gemeinen Leben wenig, oder gar nicht nützlich sind. Man ermüdet sich um die Wette, neue Systeme der Wirtschaftskunst aufzubauen, alle Vortheile bis in das unendlich kleine aufzuspüren; nur die Erhaltung der Thiere, die zur Wirtschaft, Bequämlichkeit und Nothdurft des Lebens unentbehrlich sind, siehet man mit gleichgültigen Augen an. Man ist zufrieden, daß unwissende Leute, die weder den Bau des thierischen Körpers, noch die Temperamente, noch die Kräfte der Arzeneymittel gehörig kennen, sich das Amt der Heilkunst angemasset haben. Man muß ihre Aussprüche und Methoden gelten lassen, weil es uns an Einsichten mangelt, solche gehörig zu beurtheilen. Es fehlet uns zwar nicht an einer Menge

ge Bücher, welche von der Vieh-Arzeneykunst handeln, in welchen alle Krankheiten vorgetragen, und die Mittel zur Cur angezeigt werden. Allein die Verfasser selbst machen solche Werke verdächtig. Es sind selten Leute die Erfahrungen in diesem Fache haben, sondern insgemein solche, welche ihr Buch aus andern zusammensetzen, ohne sich darum zu bekümmern, ob die Erfahrung auch damit übereinstimt. Einige Kunstverständige haben zwar selbst von der Vieh-Arzeneykunst geschrieben; allein die Mittel welche sie angeben, sind fast insgesamt aus den Apotheken entlehnet, und also zum wenigsten für unser Vieh zu kostbar. Vieles findet man darinn aus andern Büchern auf Treue und Glauben entlehnet; und überhaupt bemerkt man, daß die Kennzeichen der meisten innerlichen, auch theils äußerlichen Krankheiten nicht durch hinlänglich entscheidende Merkmale bestimmt werden. Die Vieh-Heilkunst ist darinn noch schwerer als die Cur der Menschen, weil die Thiere den Sitz der Schmerzen und Entzündungen, und die Ursachen der Krank-

heit

heit nicht so wie wir, anzeigen können; desto mehrere Sorgfalt sollte man um die Erkenntniß der richtigen Zeichen anwenden.

Ich führe die unvollkommene Erkenntniß in der Vieh-Arzeneykunst nicht in der Absicht an, als wenn ich der erste seyn wolte, der einen neuen Grund in dieser Heilart legen, und das mangelhafte verbessern wolte. Mein, so weit erstrecken sich meine Einsichten, und die Stärke meiner Erfahrungen nicht. Meine Absicht gehet nur dahin, wolfeile, größtentheils aber Hausmitteln anzugeben, womit wir viele und die gewöhnlichsten Krankheiten, heben können. Ich muß hiebei die Freundschaft verschiedener Personen mit dem lebhaftesten Dank erkennen, welche mir die meisten bewährten Mittel, so theils Familien-Sheimnisse sind, mitgetheilet haben. Ich werde nichts aus Büchern anführen, sondern nur solche Curen bekant machen, welche eine öftere Erfahrung bekräftiget hat. Ich habe also zum wenigsten einen nützlichen Anfang gemacht, der in der Folge noch weit

weit nützlicher seyn würde, wenn mehrere hiedurch aufgemuntert würden, ihre bewerthe Vieh- und Pferdecuren gleichfalls bekant zu machen, und mir solche unter der Adresse: (An die Ober Pahlische Buchdruckerey,) zu zusenden. Ich werde solche sorgfältig sammeln, und in einem vollständigen Ross-Arzeneybuch durch den Druck gemeinnützig machen. Ist es uns angenehm, wenn wir unser Vieh durch den Rath eines Freundes retten können, eben so dankbar ist auch unser Nebenmensch, wenn er sich durch unsern Rath geholffen siehet. Es würde überflüssig seyn, mehrere Gründe der Aufmunterung zu einem solchen heilsamen und nützlichen Werke anzuführen, da selbst das Gefühl des menschlichen Herzens uns zu dieser leichten Mühe auffodern wird.

Ehe ich den Vorrath meiner Mittel bekant mache, muß ich noch einige allgemeine Fehler der Vieh-Arzeneybörer anzeigen. Man liest in den Pferdecuren fast auf allen Blättern, das gemeine Spießglas, den gemeinen Schwefel, die Aloe,

Moe, Coloquinten, und viele solche schwere und scharfwirkende Mittel, welche so gar als der Grund aller Hauptcuren gerühmet werden; ich halte aber mit den erfahrensten Rosärzten dafür, daß diese Mittel der Natur eines Pferdes nicht völlig angemessen seyn. Ein Pferd ist ein zartes, empfindliches und reinliches Thier, welches durch weit feinere Mittel will geholfen seyn. Es ist ein Thier, welches weit mehr als andere zum Krampf geneigt ist, und in welchem die angeführten Stücke nicht anders, als schädlich seyn können. Klügere Rosärzte bedienen sich nicht solcher Curarten, sie verwerffen sie vielmehr gänzlich, und wählen dagegen leichtere, mehr aromatische und balsamische Mittel. Die langen Recepte, welche wir in solchen Büchern häufig antreffen, und die einen Mischmasch von ganz entgegen gesetzten Arzeneien bestehen, sind zu kostbar, und sichere Beweise der Unwissenheit unserer Rosärzte. Ein Arzeneymittel, welches aus wenigen Stücken besteht, wirkt weit kräftiger, als eine Vorschrift, die nach dem Ellenmaß eingerichtet ist.

Von

Von den Clystiren:

Ich sehe die Clystire unter die wichtigsten Hülf- und Rettungsmittel in den Pferdkrankheiten. Sie eröffnen nicht allein den Leib in den hartnäckigsten Verstopfungen, sie befördern den zurückgehaltenen Harn, lindern den Krampf und die Colickschmerzen, womit die Pferde vor allen andern Thieren geplagt sind. Wie vieles kan man nicht damit wider die Würmer ausrichten, von welchen selten ein Pferd verschonet ist. Es solte, als billig ein jeder, der Pferde unterhält, mit einer Clystirspritze von Blech, Kupfer oder Holz versehen seyn, welche zum wenigsten ein Stof hält. Die Clystire selbst können aus gekochten Leinsamenwasser, aus wenigen Löffel Lein- oder Hanföhl, und ein paar Hände Salz bestehen, oder aus Wasser, Salz und Dehl. Sie müssen so oft wiederhohlet werden, bis die gehoffte Wirkung erfolget.

Wer keine Spritze hat, muß das bekante Mittel der Tobackspfeiffe ergreifen, solche

E

solche mit Toback stopffen, anzünden, und dem Pferde in den Mastdarm stecken, da sie durch den Druck der Luft sich selbst ausrauchet. Um der Vorsicht halben, kan man zuvor den Urath mit einer Hand, die mit Oehl bestrichen worden, wegräumen lassen, weil sonst die Röhre davon kan verstopfet werden.

Noch kürzer können wir dem Pferde Oeffnung verschaffen, wenn man einen Stock, in der Dicke einer Wachskerze, und etwas länger als eine Spanne nimt. An einem Ende wird er mit Flachs umwickelt, angefeuchtet, stark mit Salz bestreuet, noch einmal umwickelt, damit das Salz nicht gleich abfällt, wieder bestreuet, bis es einen Daumendicke wird, damit fährt man in den Mastdarm hin und her, läffet es hierauf reiten, bis es warm wird. Es wird selten nöthig seyn, den Stock zum zweytenmal zu gebrauchen. Mit diesem schlechten Mittel können wir ein Pferd, auch anderes Vieh, auf Reisen und in vielen Vorfällen, helfen, und oft von dem Tode erretten. Ich empfehle

empfehle dieses Mittel bey allen Zufällen, welche man nicht gehörig einsehen kan. Es wird niemals schaden, wenn es auch nicht allemal helfen sollte; zum wenigsten verspüret das Pferd davon Erleichterung.

Von dem Purgiren der Pferde:

Das Hauptmittel einer Purganz, ist nach den meisten Receptbüchern die Rosaloe. Sie schickt sich aber eben so wenig vor alle Pferde, so wenig sie allen Menschen heilsam ist. Ich bin vielmehr überzeugt, daß sie Pferden von hitzigem Temperament mehr schädlich als nützlich sey. Daß die Pferde davon stark angegriffen werden, und die Lust zum fressen, wegen des bitteren Geschmacks auf einige Tage verlihren, ist ganz gewiß. Die natürlichste Purganz ist ohne Zweifel das frische Gras im Frühlinge.

Wer aber ausserdem seine Pferde purgiren will, darf nur Leinsamen stark kochen, etwas Salz zulegen, und die Pferde

de davon sauffen lassen, so laxiren sie ohne Beschwerde. Diese Abführung fühlet sie zugleich, und verursacht den Pferden keine Beschwerde.

Anderere gebrauchen das hepar antimoni zu 1 bis 2 Loth. Ich ziehe aber den Leinsamen vor.

Seife mit Wasser gekocht, bis es so dick wird wie süsse Milch, eine Theetasse voll gegeben, purgiret stark. Dies Mittel kan auch bey anderm Vieh, und Hunden gebraucht werden.

Von der Fiebel:

Es ist dieser Zufall sehr gemein, daß ihn ein jeder leicht unterscheiden kan. Er hat einen heftigen Krampf des Magens und der Gedärme zum Grunde, welcher sich bis auf den Hals erstreckt, dessen Sehnen gespannt sind. Insgemein greift die Fiebel die Pferde auf Reisen an, da oftmals eine schnelle Hülffe nöthig ist. Ich übergehe

übergehe hier die Mitteln, welche in den Rossbüchern in großer Menge angeführet werden. Meine Absicht ist auch nicht, die gewöhnlichen Methoden zu erzählen, da man den Grund der Fiebel in den Adern an dem Halse, welche die Spitze des Ohres, wenn es zurückgebogen wird, anzeigt, und welche ausgeschnitten werden. Ich will andere und bessere Mittel bekant machen.

Die heftigste Fiebel läst sich mit dem Stock heben, den ich bey den Elystiren beschrieben habe. Man muß nicht gestatten, daß das Pferd sich legt, nachdem es einmal ist geritten worden, sondern es muß von neuem geritten werden, bis es anfängt zu freßen.

Eine Messerspitzevoll Pfeffer gestossen, mit Urin in beyde Ohren gegossen, hat in vielen Fällen geholfen.

Das allerbeste und geschwindeste Mittel ist folgendes: Man nimmet eine große Nadel, die an der Spitze dreveckig ist, deren

deren man sich zur groben Arbeit bedienet, ziehet einen starken wollenen Faden durch, schläget 6 bis 8 Knoten darinn, und zwar, daß man jedesmal den Faden von sich abziehet. Die Nadel wird mit dem Faden 2 bis 3 mal durch die Zunge gezogen, worauf sogleich eine Besserung zu erfolgen pflegt. Zum Ueberflus kan nachher noch das Maul und die Zunge mit Salz und Essig gerieben werden.

Meine Leser werden bey dem Vorschlag dieses Mittels mich in Verdacht ziehen, daß ich ein Freund von sympathetischen Künsten seyn müsse. Allein dies Mittel ist ohne alle Zauberkünste völlig in der Natur gegründet. Ich habe oben den Grund der Fieber in einem Krampfe gesetzt. Die Empfindung des Krampfes vermindert sich natürlicher Weise, wenn man an einem entfernten Orte eine neue und starke Empfindung macht. Hierauf gründet sich auch das Schneiden der Körner, das kneipffen mit der Zange. Die Zunge ist gewiß sehr empfindlich. Die Knoten

ten werden daher dergestalt gemacht, daß man den Faden von sich schlägt, so werden die Knoten schärffer, und das Gefühl in der Zunge stärker. Ich weiß verschiedene, denen die Wirkung dieses Mittels bekant ist, und daher niemals eine weite Reise ohne eine solche Nadel unternehmen. Bey dem Hornvieh wird die Nadel auf ähnliche Weise und mit gleichem Nutzen gebraucht.

Von dem Husten der Pferde:

Der Husten kan bey den Pferden aus einer vielfachen Ursache entstehen. Insgemein aber bemerkt man ihn im Winter, wenn die Pferde eiskaltes Wasser sauffen, wenn der Haber unrein und mit vielem Staub vermischt ist, wenn das Heu moderigt, stäubigt, und sonst mit Unreinigkeiten vermengt ist. Wenn der Stall zu kalt ist. Er ist aber zu kalt, wenn der Mist darinn frieret. Man kan also den Husten vorbeugen, wenn man den Haber zuvor von dem Staube

be reinigen läßt, und gutes Heu giebt, wenn man ferner darauf siehet, daß der Stall seine gehörige Wärme hat. Einem Pferde, dessen Blut noch von der Bewegung in Wallung ist, kaltes Wasser zu geben, ist wider alle Regeln.

Ist aber der Husten schon da, so muß man den Pferden temperirtes Wasser saufen lassen, und einem jeden Pferde eine mäßige Wurzel Merrettig in einem Futter Haber geben. Viele Pferde freßen sie recht begierig, andere aber nicht. Dies muß man eine feingeschnittene und zerstoßene Wurzel in einer Lüte wickeln und dem Pferde eingeben. Es ist selten nöthig, die Wurzel mehr als zweymal zu wiederholen.

Von noch besserer Wirkung ist folgendes:

Nehmet Haber, röstet ihn gelinde, gebet mit diesem Haber auf jedes Futter eine Handvoll Tannen- oder Brähenknospen, ganz fein gehackt, einigemal gegeben,

gegeben, so muß der Husten weichen.

Einige nehmen drey faule Eyer mit den Schalen, geben solche ein, und gießen ein halb Quartier Essig nach.

Viele wählen foenum græcum, Mlandwurzel, Merrettig, und geben es zu einem gehäuften Eslöffelvoll ein.

Wer zu diesen einfachen Mitteln kein Zutrauen hat, kan folgende gebrauchen:

Nehmet Lakrizensaft.
Mlandwurzel.
Loorbeeren.
Schwefelblumen,
von jeden 4 Loth.
Amies 16 Loth.
Salpeter 2 Loth.

Es wird alles zu einem feinen Pulver gestoßen, und mit einander vermischt. Davon ein Eslöffelvoll in angefeuchteten Haber gegeben wird. Ist dies Futter verzehret, wird das Pferd entweder eine
E 5 halbe

halbe oder ganze Stundelang im Schritt warm geritten, oder man lasset es auch zwey Stundenlang ohne Futter stehen. Ist es geritten, so muß es auch eine ganze Stunde angebunden stehen.

Dieses Pulver ist eins von den besten Mitteln, nicht allein im Husten, sondern auch im Kropf der Pferde; und es sollte billig ein jeder beständig einen Vorrath davon haben, weil es bey den meisten Zufällen nützlich ist.

Einige nehmen folgendes:

foenum græcum.

Sadebaum.

hepar antimon.

von jedem 4 Loth.

Alles zu Pulver gemacht, einen Eßlöffelvoll davon gegeben. Nach sechs Stunden wird das Pferd getränkt.

Von

Von den Würmern:

Die Würmer sind bey den Pferden eben so schwer, als bey den Menschen zu vertilgen. Sie lassen sich schwer austreiben, weil sie lebendige Thiere sind, die Empfindung und Geschmack haben, die ihre Wohnung, worinn sie im Ueberfluß leben, nicht gerne verlassen. Sie fressen nichts was ihnen unangenehm ist. Sie wissen sich in den Falten des Magens und der Gedärme zu verbergen, sobald sie den Angriff der Arzeneyen merken. Oftmals saugen sie sich fest, und verursachen dadurch die grausamsten Zufälle; und nicht selten einen schnellen Tod.

Man zählet zwey Hauptarten von Würmern. Die Magen-Würmer, welche oft den Raupen ähnlich, nur daß sie dicker sind, und die Käfer-Würmer, die man in dem Mastdarm gewar wird, woselbst man eine Feuchtigkeit in Gestalt einer gesottenen Bohne siehet.

Die

Die Zeichen, daß ein Pferd von den Würmern geplagt wird, sind schwer von andern Zufällen, als der Colick, der Milz etc. zu unterscheiden. Das Pferd stampft mit den Hinterfüßen, als wenn es nicht stallen könnte, es wirft sich nieder, und siehet sich oft nach der Seite um, wo ihn die Würmer beißen. Es wird bald warm, bald kalt. Magen sie den obern Magen wund, so entstehet insgemein die Maulklemme, dieser fürchterliche Zufall. Der Tod erfolgt oft in einigen Stunden, wenn man nicht schleunig zu Hülffe kommen kan.

Allen Arten von Würmern ist der Teufelsdreck und Knoblauch zuwider. Folgendes ist bewerth:

Teufelsdreck.
Knoblauch.
Steinöhl.

Von jeden gleichviel.

Es muß die Masse nicht zu dicke seyn, man mischet noch etwas Schusterschwärze

ze

ze darunter; davon ein paar Löffelvoll dem Pferde eingegeben, und darauf geritten.

Wer alle diese Stücke nicht beyssammen hat, kan von Teufelsdreck und Knoblauch Pillen, in der Größe eines Taubeneyes machen, und davon eine dem Pferde eingeben, nach einigen Stunden wieder eine.

Die Öffnung des Leibes mit obigem Stocke, giebt hier Erleichterung.

Wenn die Pferde mit Eräbern und Mehl gefüttert werden, pflegen die Würme abzugehen.

Einige nehmen Essig und Brandwein, nebst einigen gestoßenen Poorbeeren, und geben dem Pferde davon einige Löffelvoll ein.

Von

Von dem Kropf:

Der Kropf wird auch die Drüse, oder die Keblsucht genennet. Es ist diese Krankheit ein allgemeines Schicksal unserer Pferde, so wie die Pocken unter den Menschen sind. Die wahre Keblsucht betrifft nur junge Pferde im 4 ten, 5 ten und 6 ten Jahre, auch wohl später. Stellt sie sich aber im 10 ten oder noch später ein, so wird es der unächte Kropf genennet. Die Pferde in den warmen Ländern sind von diesem Uebel befreiet.

Der Kropf bestehet darinn, daß sich eine überflüssige Feuchtigkeit an einem gewissen Theile des Körpers zusammenziehet, eine Entzündung und Geschwulst erregt, die endlich zum Ausbruch kommt.

Die weichen Beule, welche man zwischen den Kinnbacken fühlet, sind Zeichen eines Kropfes. Oftmals bricht er am Rückgrad oder an den Schenkeln aus. Insgemein sucht der Kropf seinen Durchbruch

Durchbruch in der Nase. Hierauf hat man auch in der Cur zu sehen, daß man ihm den Weg durch die Nase eröffnet.

Zu diesem Zweck werden verschiedene Bähungen gerühmet, davon ich die besten anführen will.

Man kochet Roggen bis er aufquillt, schüttet ihn in einen Sack, hänget solchen über den Kopf des Pferdes, daß es den Dampf durch die Nase einziehen muß.

Brennselein klein gehackt, gekocht und mit glühenden Hammerschlag vermischt, damit es länger dampfet.

Viele rühmen altes Moos so auf den Dächern wächst, mit Hünkerloth, Bier und etwas Fett gekocht, in einen Sack gethan.

Anderer nehmen Rass von Leinsamen, oder Leinsamen mit Bier und Fett.

Einige

Einige zünden Schwefel an, und lassen den Rauch in die Nase, worauf ein Niesen erfolgt.

Kley mit Honig gekocht, und mit dem Topf in einen Sack gethan, und den Dampf davon in die Nase gehen lassen.

Ich muß hiebey das Pulver auf das beste anpreisen, welches ich bey dem Hufen empfohlen habe.

Folgende Masse ist vorzüglich gut:

Das Pulver von Süßholzwurzel,
Schwefelblumen,
von jeden 8 Loth.
gepulverte Loorbeeren,
braunen Zuckerkandi,
von jeden 4 Loth.

Dieses wird mit Honig vermischt, in etner Pfanne über das Feuer gesetzt, woraus Pillen gemacht werden in der Größe eines Taubeneyes, oder einer welschen Nuß, davon des Morgens eine, und wenn das

das Pferd sehr krank ist, des Abends die andere gegeben wird. Das Pferd muß dabey laulicht Wasser mit Honig und Kley sauffen.

Zeiget sich schon der Fluß durch die Nase, so kan folgendes zur Beförderung gegeben werden:

Frische Butter, in der Größe eines Eyes. Man schmelzet sie in einer Pfanne, und giesset dazu ein halbes Glasvoll Essig, ein halbes Glas Baumöhl, einige Körner Pfeffer. Es wird alles genau mit einander vermischt, die eine Hälfte in das eine Nasenloch, die andere in das andere gegossen. Bemerket man keinen Ausfluß durch die Nase, so ist dieses Mittel mehr schädlich als heilsam.

Durch eine lange Erfahrung ist nachstehendes wirksam befunden worden. Es befördert den Fluß, wenn andere Mittel vergebens sind gebraucht worden:

Ein Quartier Bier. Ein Löffelvoll reines Heeringsfett, so von der Salzlaake ist oben abgeschöpft worden. Eine Messerspitzevoll von pulverisirtem Saffran. Beyde Stücke werden mit dem Bier vermischt, in einer Bouteille auf einen warmen Ofen gesetzt, daß es lauwarm wird. Es muß stark umgeschüttelt werden. Die eine Hälfte wird in das eine, die andere in das andere Nasenloch gegossen. Das Pferd wird darauf warm geritten. Der Fluß stellt sich insgemein gleich darauf ein. Fließet es noch nicht recht, so wird den andern Tag in jedes Ohr ein Löffelvoll Baumöhl gegossen, und das obige noch einmal durch die Nase eingegossen.

Wider die Maulklemme:

Daß dieser heftige Zufall insgemein ohne Rettung tödlich sey, weiß ein jeder Pferdkenner. Die gewöhnliche Mittel sind insgemein ohne Wirkung. Diese Krankheit, welche auch sonst die Hirschkrankheit

Krankheit genennet wird, bestehet darinn, daß dem Pferde das Maul krampfhaft zusammengezogen wird, und nicht ohne Gewalt kan eröffnet werden. Es knirschet dabey mit den Zähnen. Es entstehet ein solcher tödlicher Zufall, indem ein Pferd zu sehr erhitzt ist, und mit einmal abgekühlet wird, oder auch wenn das Gegentheil geschiehet. Die erweichenden Clystiere von gekochtem Leinsamen und Camillen, oder der Clystierstock, oder die Tobackspfeiffe, sind oft wiederhohlend heilsam, weil sie zur Erleichterung dienen. Die Kinbacken werden mit Terpentindöhl und Brantwein gewaschen, und mit Schaafselle umwunden, damit die Salbe sich desto stärker einziehen könne. Das Maul muß man suchen so viel als möglich offen zu erhalten, damit man mit dem Trichter die Urzneyen eingeben, oder seine Nahrung einflößen kan; welche nur aus Mehl und Wasser zusammen geklopft bestehen muß.

Ich würde Bedenken tragen, folgendes abergläubisch scheinendes Mittel bekant zu machen,

machen, wenn ich selbiges nicht von zweyen glaubwürdigen Männern, die es unter die Geheimnisse zählen, erhalten hätte. Die wunderbare Wirkungen, welche sie verschiedenemal in der Maulklemme davon erfahren, da geübte Rossärzte das Pferd schon verlohren gegeben haben, empfehlen dies seltsame Mittel. Ich wage es also bekant zu machen, da meines Wissens noch kein besseres ist gefunden worden. Wenn jemand nur sein Pferd retten kan, so ist es ihm angenehm, wenn auch das Mittel nicht allemal kunsamäßig ist.

Nehmet das Hemde von einer Frauensperson, worinn die Merkmale ihrer monatlichen Zeit vorhanden sind. Waschet es mit wenig reinem Wasser aus, gebt von diesem Wasser dem Pferde ein Quartier ein.

Es soll ausserdem ein untrügliches innerliches Mittel wider alle äußerliche Geschwülste und Beulen seyn. Man hat unter andern die Probe damit an einem Pferde

de gemacht, dessen Kopf außerordentlich geschwollen gewesen, daß er ganz seine natürliche Gestalt verlohren hatte. Innerhalb 24 Stunden hat sich der Geschwulst augenscheinlich verlohren. Es würde mir und einem jeden Naturforscher ungemein schwer fallen, die natürliche Ursachen dieser Wirkung zu erklären, woran um so weniger zu zweifeln ist, weil man oft, und eine schnellere Besserung nach dem Gebrauch desselben verspüret hat. Denen dieses Mittel anstößig scheinen sollte, verlihren dabey nichts mehr, als die Mühe dieses Blatt umzuschlagen.

Von der Räude:

Die Räude ist leicht zu erkennen, aber nicht leicht zu curiren. Sie wird eingetheilet in die nasse, und trockene. Die letztere ist schwerer als die erste zu heilen. Das gewöhnlichste welches man wider die Räude gebraucht, ist ein Löffelvoll Deggut mit warm Bier, wöchentlich zweymal gegeben, auch damit äußerlich geschnieret.

schmieret. Einige nehmen statt des Deggut den Wacholdertheer, welchen die Bauern zu brennen wissen. Viele rühmen ein Pulver, welches aus Schwefel, Loobereren, Wacholderbeeren, Schießpulver und Spießglas bestehet. Nebst den innerlichen Mitteln müssen auch äußerliche zur Heilung der Haut gebraucht werden. Von solchen findet man unzählige Vorschriften. Die meisten bestehen aus einer scharffen Lauge mit Hünerkoth, wozu einige noch Schießpulver und Schwefel nehmen.

Folgendes hat sich vor allen andern durch die Erfahrung würksam bewiesen:

Man giebt dem Pferde erst auf nüchtern Magen, halb Schwefel und halb Spießglas einen gehäuften Theelöffelvoll, drey auf einander folgende Morgen, läßt es jedesmal darauf warm reiten, und zwey Stunden angebunden stehen. Hierauf wird das Pferd, wenn eine kühle Bitterung ist, warm gehalten, und mit nachstehender Salbe über den ganzen Leib geschmieret:

4 Stöffe

4 Stöffe Deggut,
2 Stöffe Hanföl,
eine Handvoll Salz,
eine Handvoll weissen Hünerkoth,
2 Loth Schießpulver,
1 viertel Loth Grimspan.

Alles dieses wird auf gelindem Feuer gekocht, bis sich ein schäumender Rand am Kessel zeigt. Nehmet es vom Feuer, lasset es 12 Stunden an einem warmen Orte stehen. Ehe die Salbe gebraucht wird, muß sie zuvor erwärmet werden, daß man die Hand darinn leiden kan. Die Salbe läßt man acht bis zehn Tage auf der Haut, nach diesen wird sie mit guter Lauge, worunter auch Hünermist genommen wird, abgewaschen. Das Pferd kan, nachdem es mit der Salbe ist überall geschmieret worden, unter die gesunden Pferde gelassen werden, ohne eine Ansteckung zu befürchten.

Von der Milz und Colik:

Die Fieber, Colik und Milz, sind drey

§ 4

drey Krankheiten, welche aus einer allgemeinen Ursache, nemlich einem heftigen Krampf des Magens und der Gedärme entstehen, welcher Krampf entweder von einer gährenden Schärffe, oder von Würmern erregt wird. Die wahren Kennzeichen sind sehr schwer von einander zu unterscheiden, weil sie vieles mit einander gemein haben. In allen dreyen Fällen wirft sich das Pferd nieder, springt wieder auf, und der Leib ist dabey ausgedehnet; doch ist die Ausdehnung in der Fiebel nicht so stark als in der Colik. Am stärksten blähet sich der Bauch in der Milz auf. Ich will diese verworrene Krankheiten soviel als möglich deutlich zu erklären suchen.

In der Fiebel fällt das Pferd kraftlos nieder, legt den Kopf auf die Erde, strecket alle Füße von sich.

Ben der Colik stranchelt oder schwanket das Pferd mit den Vorderfüßen, wirft sich nieder, krümmt sich, und ziehet alle Füße an sich, hat einen öftern Trieb zum Krallen. Es stehet öfter mit Ungefühmben auf,

auf, und wirft sich eben so oft wieder nieder. Sind Würmer Ursache an der Colik, so beißt es sich oft in die Seite, oder stiehet sich nach der Seite und dem Rücken um, mit einem bedängstigten Othenholen.

Ben der Milz bemerket man einen aufgetriebenen Bauch, doch insgemein mehr auf der linken als rechten Seite, daher auch die Milz unschuldiger Weise als die Ursache der Krankheit angesehen wird; es ziehen sich auch die Ripben auf dieser Seite mehr in die Höhe. Ein kurzer und feuchender Othen ist in allen drey Fällen, doch in der Colik und Milz heftiger als in der Fiebel.

Die Pferde werden von gedachten Krankheiten insgemein auf der Reife überfallen; wir müssen uns also auch um solche Mittel bekümmern, die man in der Geschwindigkeit haben kan. Die allgemeinen Mitteln sind der Clystterstock, die Nadel durch die Zunge gezogen.

In der Colik nimt man ein Ey, lässet das weiße ausfließen, stecket durch die Deffnung Saffran hinein, als man mit drey Finger fassen kan, steckt das ganze Ey mit Heu umwickelt, und durch Hülffe eiens Stockes dem Pferde in den Hals, und lässet es reiten, oder herumführen. Ist die Colik heftig, giebt man ihm Teufelsdreck mehr als eine Nußgroß ein.

Ein Stoff süße Milch mit frischen Menschenkoth eingegossen, hat manches Pferd auf dem Wege vom Tode errettet. Knoblauch oder Teufelsdreck auf das Gebiß gebunden, lindert die Colik so von Würmern entstanden ist.

Die Milz wird von vielen, insbesondere von Bauern durch den Psriemenstich curiret, nemlich drey Fingerbreit vom Rückgrad, zwischen der zwenten und dritten Ribbe. Den Wallach stehen sie auf der linken, die Stute auf der rechten Seite. Es ist aber diese Operation darinn zu tadlen, daß man gar leicht die innerlichen Theile verletzten kan.

Weit

Weit sicherer ist folgendes oft versuchtes Mittel: Man läßt von zwey Kerls mit dem runden Ende eines Krumbholzes, auf beyden Seiten von den Ribben bis zum Schacht, bis zwanzigmal stark streichen. Dies hat eine Aehnlichkeit mit dem Abstreichen der Herzspann.

Es ist bekant, daß die Füllen, wenn sie zur Welt kommen, eine dunkelbraune Haut vorn auf der Zunge haben, welche sie aber verschlucken, sobald sie Othen holen. Es wird diese Haut getrocknet, und zu Pulver gestossen; nicht allein von allen Pferdärzten, wider die Milz und vielen Zufällen der Pferde gerühmet, sondern sie hat auch in der Arzneykunst das Lob erhalten, daß sie ein sehr gutes Mittel wider den Krampf sey; man solte also billig sich Mühe geben, einen Vorrath davon zu sammeln.

Entzündungen und Geschwülste
zu zertheilen:

Essig und Roggenmehl zum Bren
gekocht,

gekocht, und so warm als man mit der Hand leiden kan, oft umgeschlagen. Will man Brandwein und Seiffe dazu nehmen, so zertheilet es noch stärker. Mit Brandwein und Seiffe den Geschwulst stark gerieben, und eine heisse Schauffel daran gehalten, daß es sich einziehet.

Noch kräftiger ist folgende Salbe:

Ein Pfund ungesalzene Butter.
Ein viertel Pfund Wachs.
Eine Handvoll frische Krauseminze.
Eine Handvoll frischen Liebstock.

Alles mit einander gekocht, durch ein Tuch gedrückt und warm geschmieret.

Ausgestiebter Heusamen, mit halb Esig und Brandwein gekocht und warm umgeschlagen.

Ein Mittel alle Wunden zu heilen:

Zwen Löffelvoll Allau.

Ein

Ein Löffelvoll Grünspan,
in einer Bouteille vermischt.

Dieses Mittel reiniget die Wunden. Ist sie schon rein, so dämpfet man es, indem man etwas mehr Wasser zugießet, alsdenn befördert es die Heilung.

Eine gute Wundsalbe:

Ein Nösel Honig.
Zwen Loth Grünspan.
Ein Loth Allau.

mit dem Honig kochen lassen, indem es beständig gerühret wird.

Von kräftiger Wirkung ist
nachstehende Salbe:

Wachs.
Bockstalg.
Hars.
Seiffe.

von jedem ein Theil und gleichviel
Honig,

Honig, ein Löffelvoll.
 Brandwein, ein Bierglasvoll.
 Eine Kanne Bier.

Es wird langsam zur Salbe gekocht,
 indem das Bier nach und nach zugegossen
 wird.

Mit calcinirten Musterschalen, können
 auch große Wunden gereinigt werden.
 Vorher aber schmieret man die Wunde
 mit Leinöhl, worinn Rührruß eingerüh-
 ret ist.

Hat sich unten in der Wunde eine scharf-
 fe Materie gesetzt, welches man unterhö-
 tig nennet, und man getrauet sich nicht
 die Wunde zu öffnen, so darf man nur
 siedende Butter darauf gießen, wornach
 sie gleich aufbricht.

Wenn ein Pferd ist gedrückt worden:

Salmitak.
 Vitriol. von jeden 8 Loth.
 Allaum 4 Loth.

Jedes

Jedes wird besonders gestossen und me-
 lirt, davon ein klein Löffelvoll auf eine
 Bouteille Wasser genommen wird, und
 damit geschmieret.

Die Geburth zu befördern, und
 die Nachgeburt zu treiben:

Loorbeeren zu Pulver gestossen, ein
 klein Suppenlöffelvoll.

Ein Stück Seespeck zwey Zoll groß,
 mit warmen Bier eingegeben.

Felle von den Augen zu bringen:

Allaum und Vitriol von jeden gleich-
 viel, welches zusammen calciniret oder
 gebrannt wird, hendes als ein Theil ge-
 rechnet, gestosene Eierschalen zwey Thei-
 le. Ist das Fell dick, so müssen die Ei-
 erschalen etwas gröber gestossen werden,
 weil dadurch das Fell zerrieben wird.
 Man muß oft lange damit fortfahren.
 Dies

Dies Pulver wird eingeblasen, oder mit einer Feder aufgestrichen.

Wider das Verhalten des Urins:

Peterfilgenkraut und Wurzeln zerqwertset, oft eingegeben, und einige Tage Weizenkley im Wasser zerklopft, gesütert.

Terpentin und Bernsteinöhl zusammen 100 bis 130 Tropfen gegeben. Oder von dem Bernsteinöhl 100, oder vom Balsam sulphuris 50 Tropfen.

Viele gebrauchen das rohe Quecksilber zu einigen Lothen eingegeben.

Wider den Wurm auf der Zunge:

Man erkennet ihn, wenn die Zunge auf beyden Seiten angefressen ist. Bindet Knoblauch auf das Weib, oder Knoblauch mit Honig, und lasset das Pferd einige Tage gezdumet stehen.

Wider

Wider die Maucke:

Die Maucke ist ein Ausschlag über die Rothen.

Nehmet Schwefel, Poorbeeren, Schießpulver von jedem 4 Loth, die Milch von drey Heeringen, zur Salbe gemacht, und alle Morgen damit geschmieret.

Wenn das Horn spröde ist:

Zwiebeln eingekerbt, in warmen Esfig getaucht, den Huf damit beschmieret, und Rühkoth aufgeschlagen. Das Leben wird vorher ausgewürket.

Wenn ein Pferd sich verrenket hat, oder Bucht-Huft und Creuzlahm ist:

Es ist sehr schwer die Verrenkungen wieder einzurichten. Sehr oft glücket es mit folgenden Spiritus, welcher dem Pferde Schmerzen verursacht, und dadurch das verrenkte Glied selbst wieder einschlägt.

Ⓞ

Unge-

Ungelöschter Kalk, Potasche, Salmiak von jeden gleichviel, mit gemeinen Brandwein distilliret. Dieser blaue Spiritus muß täglich zweymal stark eingerieben werden.

Wenn ein Pferd sich in die Krone getreten hat:

Man läset sogleich Bockstalg an einem heißen Eisen fließen, und tröpfelt es in das Loch. Damit es sich desto besser einziehe, hält man ein warmes Eisen an den Huf. Das Loch kan auch oben mit zerschmolzenen Wachs geschlossen werden. Terrentin, oder Spießköhl befördert die Heilung.

Wie der Koth zu erkennen ist:

Die Erkenntniß des Kothes ist um soviel nöthiger, weil die Kothtäuscher die Kunst verstehen, den Koth zu stopfen. Man fühlet an der Kehle zwey kleine Knorpel, wena sie gedrückt werden, röchelt das Pferd, insbesondere wenn es ist geritten

geritten worden. Am gewishesten aber erkennet man ihn, wenn zwey Messerspißen von der weissen Niesewurzel in die Nasenlöcher geblasen werden, da sich der Koth in einer halben Stunde zeigen wird. Den wahren oder bestialischen Koth zu curiren, wenn nemlich die Materie eiterich, zähe, gelbe oder blutig ist, wird vor unmöglich gehalten. Ist die Materie weiß und ohne Geruch, soll noch Hülffe seyn, obgleich sehr schwer. Man hält auch die Drüsen, welche sie an den Kinnbacken bekommen, die festsetzen und schmerzen, vor ein Zeichen des Kothes.

Ein Mittel wider den Husten der Schaafe, und des Hornviehes:

Toback mit Urin angefeuchtet, gemahlen und mit Honig vermischt, davon ein Löffelvoll eingegeben.

E N D E

www.books2ebooks.eu